Genius

des

Christenthums.

Von dem

Vicomte v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von

Professor Schneller.

Erster Theil.

PASSAU

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

127393471

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Als der Genius des Christenthums erschien, entstieg Frankreich dem revolutionären Chaos; alle Urstoffe der Gesellschaft lagen in Verwirrung; die schreckliche Hand, welche sie zu sondern begann, hatte noch nicht ihr Werk vollendet; die Ordnung war noch nicht hervorgegangen aus der Gewaltherrschaft und dem Ruhme.

Also gleichsam inmitten unter den Trümmern unserer Tempel machte ich den Genius des Christenthums kund, um in diese Tempel die Pracht des Gottesdienstes und die Diener der Altäre zurückzuführen. Saint Denis war verlassen, der Augenblick war nicht gekommen, wo Buonaparte sich erinnern sollte, daß er eine Grabstätte bedürfe; und schwer wäre es ihm gewesen, den Ort zu errathen, welchen die Vorsehung als die seinige bezeichnet hatte. Ueberall sah man Ueberreste von Kirchen und Klöstern, deren Zerstörung man vollendete; es war sogar eine Art Vergnügen, lustzuwandeln in diesen Trümmern.

Wenn die Kritiken der Zeit, wenn die Tageblätter, die Flugschriften, die Bücher von der

Kraft des Genius des Christenthums nicht zeugten, so würde es mir nicht ziemen, davon zu sprechen; aber da ich niemal Etwas auf mich selbst bezog, da ich mich stets blos in meinen allgemeinen Verhältnissen mit den Schicksalen meines Vaterlandes betrachtete, so muß ich die Thatsachen anerkennen, welche von Niemand bestritten sind; man konnte sie verschieden beurtheilen, ihr Daseyn ist darum nicht minder gewiß.

Die Literatur nahm zum Theile die Farben von dem Genius des Christenthums; Schriftsteller erzeigten mir die Ehre, die Redensarten von René und Atala nachzuahmen, so wie die Kanzel borgte und noch täglich borgt, was ich von den Gebräuchen, den Missionen und den Wohlthaten des Christenthums aussprach.

Die Gläubigen glaubten sich gerettet durch die Erscheinung eines Buches, welches ihren neueren Stimmungen so sehr zusagte; man hatte damals ein Bedürfniß des Glaubens und jene Begierde nach kirchlichem Troste, welche unmittelbar aus der jahrelangen Entbehrung dieser Tröstungen entsprang. Wie viel übernatürliche Kraft war zu erflehen für so viel erlittene Drangsale! Wie viele verstümmelte Familien hatten bei dem Vater der Menschen die Kinder aufzusuchen, welche sie verloren! Wie viele gebrochene Herzen, wie viele verwaisete Seelen blickten nach

der göttlichen Hand um sich zu heilen! Man drängte sich in das Haus Gottes, wie man hin-eilt in das Haus des Arztes am Tage der An-steckung. Die Opfer unserer Stürme (und wie viele Arten von Opfern!) flüchteten zu dem Al-tare, so wie die Schiffbrüchigen an den Felsen sich klammern, auf welchem sie ihre Rettung suchen.

Erfüllt von den Erinnerungen an unsere alterthümlichen Sitten, von dem Ruhme und den Denkmalen unserer Könige, athmete der Genius des Christenthums überall die alte Monarchie; der gesetzliche Erbe lag, so zu sagen, verborgen in der Tiefe des Heiligthums, von welchem ich den Schleier lüpfte, und die Krone des heiligen Ludwigs schwebte über dem Altare des Gottes dieses Heiligen. Die Fran-zosen wandten mit Sehnsucht ihren Blick wieder auf die Vergangenheit; die Wege der Zukunft wurden vorbereitet, und fast verloschene Hoff-nungen belebten sich wieder.

Buonaparte, welcher damals seine Gewalt auf die erste Grundlage der Gesellschaft stützen wollte, und welcher eben Uebereinkünfte mit dem Hofe von Rom abschloß, hinderte auf keine Weise die Kundmachung eines, für die Populari-tät seiner Entwürfe nützlichen Werkes. Er hatte zu kämpfen gegen die Menschen, welche ihn um-gaben, gegen erklärte Feinde aller kirchlichen

Begünstigungen; er war also glücklich, von außen durch die Meinung vertheidigt zu seyn, welche der Genius des Christenthums anregte. Später bereute er seinen Fehlgriff, und in dem Augenblicke seines Sturzes erklärte er als das Werk, dessen Kundmachung am meisten seiner Gewalt geschadet hatte, diesen Genius des Christenthums.

Aber Buonaparte, welcher den Ruhm liebte, ließ sich täuschen durch den Schein desselben; das Geräusch machte Eindruck auf ihn, und so wie er sich schnell über irgend eine Berühmtheit beunruhigte, suchte er sich alsogleich des Mannes zu bemächtigen, in welchem er eine Kraft erkannte. Als daher das Institut den Genius des Christenthums nicht unter die Werke aufnahm, welche den Preis des Jahrzehends ansprachen, erhielt es den Befehl, über dieses Werk einen Bericht zu erstatten, und obwohl ich damals Buonaparte'n tödtlich verletzt hatte, unterhielt sich dennoch dieser Herr der Welt jeden Tag mit Herrn de Fontanes über die Stellen, welche er für mich zu schaffen gedachte, und über die außerordentlichen Dinge, welche er für mein Glück vorhatte.

Diese Zeit ist vorüber; zwanzig Jahre sind entflohen, neue Geschlechter sind entstanden, und eine alte Welt, welche außer Frankreich sich befand, ist wieder darin eingezogen.

Diese Welt genoß die Arbeiten, welche Andere vollbrachten; sie wußte nicht, was sie kosteten; sie fand das Lächerliche, welches Voltaire auf die Religion warf, verwischt; die jungen Leute waren kühn genug, die Messe zu besuchen, die Priester waren verehrt durch den Blick auf ihr Marterthum, und diese alte Welt glaubte, Alles sey von selbst geschehen, ohne daß jemand Hand daran legte.

Bald fühlte man sogar eine Art Abneigung gegen denjenigen, welcher die Pforte der Tempel wieder aufgeschlossen hatte, indem er die evangelische Mäßigung predigte; gegen denjenigen, welcher die Liebe für das Christenthum auf die Schönheit seines Gottesdienstes, auf den Geist seiner Redner, auf die Wissenschaft seiner Gelehrten, auf die Tugenden seiner Apostel und ihrer Schüler zu gründen dachte. Er hätte weiter gehen sollen. Nach meinem Gewissen konnte ich es nicht.

Seit fünf und zwanzig Jahren war mein Leben nichts anderes als ein Kampf gegen das, was mir falsch erschien in Religion, in Philosophie, in Politik, ein Kampf gegen die Laster und Irrthümer meines Jahrhunderts, gegen die Menschen, welche die Gewalt mißbrauchten, um die Völker zu verderben oder in Fesseln zu schlagen. Niemals berechnete ich den Grad der Er-

hebung dieser Menschen; von Buonaparte an, welcher die Welt zittern machte, indeß ich nie vor ihm erzitterte, bis zu den dunkelgestellten Unterdrückern, welche nur durch meine Verachtung bekannt sind, hab' ich es gewagt, demjenigen Alles zu sagen, welcher Alles zu unternehmen wagte. Ueberall, wo ich konnte, both ich die Hand dem Unglücke, aber ich verstehe nichts vom Gewinne; immer bereit, dem Niedergedrückten mich zu weihen, weiß ich nicht den Leidenschaften auf ihrem Triumphzuge zu dienen.

Hätte man gut gethan, den Weg zu betreten, welchen ich vorzeichnete, um der Religion ihren heilsamen Einfluß zurückzugeben? Ich glaube es. Eindringend in den Geist unserer Institutionen, durchdrungen von der Kenntniß des Jahrhunderts, mäßigend die Tugenden des Glaubens durch jene der Liebe, wäre man sicher zum Ziele gelangt. Wir leben in einer Zeit, welche viel Nachsicht und Erbarmen bedarf. Eine hochherzige Jugend ist bereit, sich in die Arme eines Jeden zu werfen, welcher ihr die edlen Gefühle predigt, die so schön sich mit den erhabenen Vorschriften des Evangeliums verschmelzen; aber sie flieht die knechtische Unterwerfung, und in ihrem Eifer für Belehrung hegt sie einen Hang zur Vernunft, welcher weit über ihr Alter hinaus ist.

Der Genius des Christenthums erscheint

jetzt von jenen Umständen nicht mehr begleitet, welchen man einen Theil seines Erfolges hätte zuschreiben können. Die Altäre sind wieder aufgerichtet, die Priester sind aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, die Kirchenhäupter sind wieder mit den ersten Würden des Staates bekleidet. Eine Art Abgunst, welche allgemein sich an die Gewalt heftet, könnte ebenfalls sich an alles dasjenige heften, was die Wiederherstellung dieser Gewalt begünstigte; man geräth in Eifer bei dem Kampf, man wird gleichgiltig bei dem Sieg.

Vielleicht könnte auch der Verfasser jetzt in einem gewissen Kreise der Welt dem Werke schaden. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß die Dienste, welche ich zu leisten das Glück hatte, selten eine Quelle des Wohlwollens für mich bei denjenigen wurden, welchen ich sie leistete, während die Männer, welche ich stets bekämpfte, Neigung für meine Schriften und sogar für meine Person zeigten; es sind nicht meine Feinde, welche mich verläumdeten. Liegt vielleicht in den Meinungen, welche ich unterstützte, weil sie in vielen Beziehungen die meinigen sind, liegt vielleicht in ihnen ein gewisser Grund natürlicher Undankbarkeit? Nein, gewiß nicht, und der ganze Fehler ist auf meiner Seite.

Durch die verschiedenen Betrachtungen von

Zeit, Ort, Personen, bin ich genöthigt, so zu schließen: Wenn der Genius des Christenthums noch immer fortfährt, Leser zu finden, so können die Gründe davon nicht in demjenigen liegen, was seinen ersten Erfolg herbei führt; so sehr die Umstände ihm ehemals günstig waren, so sehr sind sie ihm heutzutage entgegen. Indessen wird das Werk trotz der Menge der alten Ausgaben immer wieder abgedruckt, und ich betrachte es stets als meinen ersten Anspruch auf das Wohlwollen der Lesewelt.

Ich habe gesagt (allgemeine Vorrede), daß ich in dieser Ausgabe meiner Werke Atala und René aus dem Genius des Christenthums hinwegnahm, um sie abgesondert in einem Bande mit einem andern geistesverwandten Werke zu geben. Ich habe auch in der allgemeinen Vorrede die Gründe angegeben, welche mich zu dieser Trennung bestimmten; sie war überdem so natürlich, daß der Genius des Christenthums, entkleidet von seinen Episoden, mit größerer Schnelligkeit fortschreitet, und nur inniger verbunden erscheint. Es durften in den Abschnitten, welche vor und nach Atala und René kamen, nur eine geringe Zahl Wendungen verschwinden, damit man nicht eine Spur von diesen Episoden entdeckte.

Genius des Christenthums.

Erster Haupttheil.

Glaubenssätze und Lehre.

Erstes Buch.

Mysterien und Sakramente.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

Seitdem das Christenthum auf der Erde erschien, haben drei Arten von Menschen es ununterbrochen angegriffen; die Heresiarchen, die Sophisten und die dem Scheine nach leichtsinnigen Menschen, welche Alles lachend zerstören. Zahlreiche Apologeten antworteten siegreich den Spitzfindigkeiten und den Lügen; aber sie waren weniger glücklich gegen das Verlachen.

Der heilige Ignatius von Antiochien, *) der

*) Ignat. in Patr. apost. Epist. ad Smyrn. n. 1.

heilige Irenäus, Bischof von Lyon, *) und Tertullianus, dessen Abhandlung über die Präscriptionen Bossuet göttlich nennt, bekämpften die Neuerer, deren hochmüthige Auslegungen die Einfachheit des Glaubens verdarben.

Die Verläumdung wurde Anfangs von Quadratos und Aristides, zwei Philosophen aus Athen, zurückgewiesen; man kennt von ihren Apologien nichts als jenes Bruchstück der ersteren, welches Eusebius bewahrte. Der heilige Hieronymus und der Bischof von Cäsarea sprechen von der zweiten als von einem Meisterstücke. **)

Das Heidenthum beschuldigte die Gläubigen der Gotteslängnung, der Unzucht und gewisser abscheulicher Gastmahle, wo man nach ihrer Sage das Fleisch eines neugebornen Kindes verzehrte. Der heilige Justinus führte nach Quadratos und Aristides die Sache der Christen; seine Schreibart ist schmucklos, und die Berichte von seinem Marterthum beweisen, daß er sein Blut für seine Religion mit der nämlichen Einfachheit vergoß, womit er für dieselbe schrieb. ***)

---

*) In Haeres. lib. VI.

**) Eus. lib. IV. 3; Hieronym. Epist. 80. Fleury, Hist. Eccl. tom. 1; Tillemont, Mém. pour l'Hist. Eccl. tom. II.

***) Iust.

Athenagoras brachte mehr Geist in seine Vertheidigung, aber er hat weder die eigenthümliche Art des Justinus, noch den Ungestüm von dem Verfasser des Apologetikon's. Tertullian ist der Bossuet der Afrikaner und Barbaren; Theophilos in den drei Büchern an seinen Freund Antolykos zeigt Einbildungskraft und Wissenschaft; der Octavius des Minucius Felix bietet uns das schöne Gemälde eines Christen und zweier Götzendiener, welche sich über die Religion und die Natur Gottes besprechen, indem sie am Gestade des Meeres lustwandeln. *)

Arnobius der Rhetor, Lactantius, Eusebius, der heilige Cyprianus vertheidigten ebenfalls das Christenthum; aber sie bemühten sich weniger die Schönheiten desselben hervorzuheben, als die Abgeschmacktheiten des Götzendienstes zu entwickeln.

Origenes bekämpfte die Sophisten; er übertraf an Gelehrsamkeit, an Denkkraft, an Schreibart seinen Gegner Celsus. Das Griechische des Origenes ist ausgezeichnet lieblich, doch untermischt mit Hebraismen und fremdartigen Wendungen, was man oft bei den Schriftstellern trifft, welche mehrere Sprachen inne haben.

---

*) Sieh neben den eben genannten Schriftstellern Dupin, dom Celliėr, und die glanzvolle Uebersetzung der alten Apologeten von Herrn Abbé von Gourcy.

Die Kirche erlitt unter Kaiser Julianus eine Verfolgung der gefährlichsten Art. Man brauchte nicht Gewalt gegen die Christen, aber man bedeckte sie mit Schmach. Man begann damit die Altäre zu berauben; später verbot man den Gläubigen zu lehren und die Wissenschaften zu treiben.*) Aber der Imperator, welcher den Werth der christlichen Institutionen fühlte, wollte sie nachahmen, indem er sie abschaffte; er gründete Krankenhäuser und Klöster, und gleich dem evangelischen Gottesdienste suchte er die Sittenlehre mit dem Kirchthume zu verbinden, indem er in den Tempeln eine Art Kanzelreden halten ließ. **)

Die Sophisten, von welchen Julian umringt war, legten sich los gegen das Christenthum; Julian selbst verschmähte es nicht, sich mit den Galiläern zu messen. Das Werk, welches er gegen dieselben kund machte, ist nicht auf uns gekommen; aber der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, giebt davon einige Bruchstücke in der Widerlegung, welche er ausarbeitete, und welche wir noch besitzen. Wenn Julian ernst bleibt, besiegt der heilige Cyrillus den Philosophen; aber wenn der Kaiser mit dem Spotte hervortritt,

*) Soc. 3. c. XII. Greg. Naz. 3. p. 51, 97 u. s. w.
**) Siehe Fleury Hist. Eccl.

dann verliert der Patriarch seine Vortheile. Der Styl Julian's ist lebendig, seelenvoll, geistreich; der heilige Cyrillus wird heftig, er ist bizarr, dunkel und gezwungen.

Von Julian bis Luther bedurfte die vollkräftige Kirche keine Apologeten mehr. Als die Kirchenspaltung im Abendlande geschah, erschienen mit den neuen Feinden auch neue Vertheidiger. Man muß gestehen, die Protestanten hatten anfangs das Uebergewicht über die Katholiken, wenigstens in den Formen, wie Montesquieu bemerkt. Sogar Erasmus war schwach gegen Luther, und Theodor von Beza besaß eine Leichtigkeit des Styls, welche allzuoft seinen Gegnern mangelte.

Aber als Bossuet auf den Kampfplatz trat, blieb der Sieg nicht lange unentschieden; die Hyder des Irrglaubens ward aufs neue niedergeschmettert. Die Geschichte der Veränderungen und die Entwicklung des katholischen Lehrbegriffs sind zwei Meisterwerke, welche auf die Nachwelt übergehen werden.

Natürlich führt die Kirchenspaltung den Unglauben mit sich, und der Gotteslaugnung folgt die Ketzerei. Bayle und Spinoza erhoben sich nach Calvin; sie fanden an Clarke und Leibnitz zwei Geister, welche fähig waren ihre Trugschlüsse zu widerlegen. Abbadie schrieb für die Religion eine Apologie, merkwürdig durch Anordnung und Gei-

steskraft. Unglücklicherweise war die Schreibart schwach, obschon die Gedanken nicht eines gewissen Glanzes entbehren. «Wenn die alten Weltweisen, sagt Abbadie, die Tugenden anbeteten, so war es im Ganzen nur ein schöner Götzendienst.»

Während die Kirche noch triumphirte, rief Voltaire die Verfolgung Julian's wieder ins Leben. Er besaß die unheilvolle Kunst bei einem launenhaften und liebenswürdigen Volke den Unglauben in Mode zu bringen. Er gewann alle Arten von Eigenliebe für das unsinnige Bündniß; die Religion wurde angegriffen mit allen Arten von Waffen, vom Flugblatte an bis zum Foliobande, vom Witzworte an bis zum Trugschlusse. Sobald ein religiöses Buch erschien, machte man den Verfasser alsogleich lächerlich, während man Werke bis zu den Wolken erhob, worüber Voltaire als der erste mit seinen Freunden spottete; er stand so hoch über seinen Schülern, daß er sich nicht erwehren konnte, bisweilen über ihren irreligiösen Eifer zu lachen. Indessen verbreiteten sich die Grundsätze der Zerstörung über Frankreich. Sie befestigten sich in den Akademien der Provinzen, welche eben so viele Brennpunkte des schlechten Geschmacks und der Parteiung wurden. Damen von Ton und ernste Philosophen hatten ihre Kanzel des Unglaubens. Endlich ward anerkannt, das Christenthum sey nur ein barbarisches System, dessen Sturz nicht

zu früh kommen könne für die Freiheit der Menschen, für den Fortschritt der Wissenschaften, die Genüsse des Lebens und die Schönheit der Künste.

Ohne von dem Abgrunde zu sprechen, worein solche Grundsätze uns stürzten, so waren die unmittelbaren Folgen dieses Hasses gegen das Evangelium eine mehr erkünstelte als aufrichtige Rückkehr zu den Göttern Rom's und Griechenlands, welchen man die Wunder des Alterthums zuschrieb. *) Man schämte sich nicht, diesen Götzendienst zurück zu wünschen, welcher aus dem Menschengeschlechte eine Heerde von Unsinnigen, Schamlosen oder von wilden Thieren machte. So gelangte man nothwendig bis zur Verachtung der Schriftsteller des Jahrhunderts Ludwig's XIV., welche sich zu unserer so hohen Vollkommenheit nur darum nicht erhoben, weil sie religiös waren. Man gab zu verstehen, sie seyen in geheim Ungläubige gewesen, oder wenigstens wären sie viel größere Männer geworden, wenn sie in unsern Tagen lebten. Jeder Schriftsteller pries sein Schicksal, weil es ihm das Daseyn gab in dem schönen Jahrhunderte Diderot's und d'Alembert's, in dem Jahrhunderte, wo die Denkmale der mensch-

*) Das Jahrhundert Ludwig's XIV. liebte und kannte das Alterthum mehr als wir; und es war christlich.

lichen Weisheit da standen nach alphabethischer Ordnung in der Encyklopädie, diesem Babel der Wissenschaften und des Verstandes. *)

Männer von großer Gelehrsamkeit und ausgezeichnetem Geiste versuchten es, sich diesem Strome entgegen zu stellen. Aber ihr Widerstand war unnütz, ihre Stimme verhallte in der Menge, ihr Sieg blieb der leichtsinnigen Welt unbekannt, welche dennoch Frankreich beherrschte und welche man deßwegen rühren mußte. **)

Das nämliche Mißgeschick, welches die Sophisten unter Julian triumphiren machte, erklärte sich auch in unserm Jahrhunderte für dieselben. Die Vertheidiger der Christen verfielen in den nämlichen Fehler, welcher ihnen schon einmal geschadet hatte; sie bemerkten nicht, daß es sich nicht mehr darum handelte, diesen oder jenen Glaubenssatz zu behandeln, weil man bereits die Grundlagen selbst ganz verwarf. Indem sie von der

---

*) Die Encyklopädie ist ein schlechtes Werk. Sogar Voltaire sagt, viele ihrer Artikel seyen Abhandlungen ohne Methode, und für den Lakai des Gil=Blas. Corréspondance de Voltaire et de d'Alembert. Lettre du 13 Nov. 1756.

**) Die Briefe einiger portugiesischen Juden hatten einen augenblicklichen Erfolg; aber sie verschwanden bald in dem irreligiösen Strudel.

Sendung Jesu Christi ausgiengen, und folgerecht weiter schritten, stellten sie allerdings die Glaubenswahrheiten sehr fest; aber diese Art zu schließen, welche für das siebzehnte Jahrhundert taugte, wo die Grundlage noch ganz unbestritten war, vermochte nichts mehr in unsern Tagen. Man mußte den entgegengesetzten Weg einschlagen, fortschreiten von der Wirkung zur Ursache, nicht mehr beweisen, das Christenthum sey vortrefflich, weil es von Gott kommt, sondern es komme von Gott, weil es vortrefflich ist.

Ein anderer Irrthum lag darin, daß man ernsthaft den Sophisten zu antworten suchte, einer Art Menschen, welche man unmöglich überzeugen kann, indem sie immer Unrecht haben. Man vergaß, daß sie niemals redlich die Wahrheit suchen; sie hängen an den eigenen Grundsätzen nur wegen des Geräusches, welches sie machen; sie sind bereit, dieselben morgen zu verlassen mit der Volksmeinung.

Weil man diese Betrachtung nicht anstellte, verlor man viel Zeit und Mühe. Nicht die Sophisten sollte man mit der Religion auszusöhnen versuchen, sondern die Welt, welche von ihnen verführt war. Man hatte die Welt verführt, indem man ihr sagte, das Christenthum sey ein Gottesdienst, entsprungen im Schooße der Barbarei, abgeschmackt in seinen Glaubenssätzen, lächerlich in

seinen Gebräuchen, feindlich für Kunst und Wissenschaft, für Vernunft und Schönheit; ein Gottesdienst, welcher nichts bewirkte als Blutvergießen, Knechtschaft der Menschen und Verzögerung des Glückes und Selbstdenkens im Menschengeschlechte. Man mußte also im Gegentheile zu beweisen suchen, daß von allen Religionen, welche jemals bestanden, die christliche Religion am meisten poetisch, am meisten menschlich, am meisten günstig für die Freiheit, für Kunst und Wissenschaft sey; daß die Neuzeit dieser Religion alles verdankt, von dem Ackerbaue an bis zu den tiefsinnigsten Forschungen, von den Hilfsanstalten für die Unglücklichen bis zu den Tempeln, welche Michel Angelo erbaute und Raphael ausschmückte. Man mußte zeigen, daß es nichts Göttlicheres giebt als ihre Sittenlehre, nichts Liebenswürdigeres und Großartigeres als ihre Glaubenssätze, ihre Lehre und ihren Gottesdienst. Man mußte darthun, daß sie das Genie begünstigt, den Geschmack reinigt, die tugendhaften Neigungen entwickelt, dem Gedanken Kraft verleiht, dem Schriftsteller edle Gestalten und dem Künstler reine Bilder vor die Seele stellt; daß es keine Schande ist zu glauben mit Newton und Bossuet, Pascal und Racine. Endlich mußte man alle Zauber der Einbildungskraft und der Herzensregungen für die nämliche Religion aufbieten, gegen welche sie bewaffnet worden waren.

Hierin erblickt der Leser unser Werk. Die anderen Arten der Apologieen sind erschöpft, und vielleicht wären sie unnütz in unsern Tagen. Wer möchte jetzt ein Werk über Gottesgelehrtheit durchlesen? einige fromme Menschen, welche das Bedürfniß der Ueberzeugung nicht haben; einige wahre schon gewonnene Christen. Aber ist es nicht gefährlich, die Religion in einem bloß menschlischen Lichte zu betrachten? Und warum? Fürchtet unsere Religion den Tag? Ein großer Beweis ihres himmlischen Ursprungs liegt darin, daß sie sich der strengsten und sorgfältigsten Prüfung der Vernunft nicht entzieht. Soll man uns ewig den Vorwurf machen, wir verbergen unsere Glaubenslehren in heilige Nacht, aus Furcht, man möchte ihre Falschheit aufdecken? Wird das Christenthum weniger wahr seyn, wenn es sich mehr schön darstellt? Verbannen wir eine kleingeisterische Furcht; lassen wir aus Uebermaaß der Religion die Religion nicht untergehen. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo es gut war zu sagen: Glaubet, und prüfet nicht; man wird prüfen ohne unsere Erlaubniß, und unser furchtsames Schweigen wird, indem es den Triumph der Ungläubigen vermehrt, die Zahl der Getreuen vermindern.

Es ist Zeit, daß man endlich wisse, worauf sich jene Vorwürfe der Abgeschmacktheit, der Rohheit, der Kleinlichkeit stützen, welche man

täglich dem Christenthume macht; es ist Zeit zu zeigen, daß es, weit entfernt die Denkkraft zu verkrüppeln, sich wunderbar dem Aufschwunge der Seele darbeut, und daß es den Geist eben so göttlich zu bezaubern vermag, als die Götter Virgil's und Homer's. Unsere Gründe werden wenigstens den Vortheil darbieten, daß sie aller Welt verständlich sind, und zur Beurtheilung nichts als den gesunden Menschenverstand bedürfen. In Werken dieser Art vernachläßigt man vielleicht etwas zu sehr die Sprache seiner Leser zu sprechen; man muß Gelehrter mit dem Gelehrten, Dichter mit dem Dichter seyn. Gott verbietet die Blumenwege nicht, wenn sie zu ihm zurückführen, und nicht immer kehrt das verirrte Schaaf über die rauhen und hohen Fußsteige des Gebirges in den Schaafstall zurück.

Wir wagen es zu glauben, daß diese Ansicht des Christenthums einige wenig bekannte Beziehungen desselben kund macht; erhaben durch das Alterthum seiner Erinnerungen, welche bis zur Wiege der Welt zurückreichen, unaussprechlich in seinen Geheimnissen, anbetungswürdig in seinen Sakramenten, anziehend in seiner Geschichte, himmlisch in seiner Sittenlehre, reich und reizend in seinen Prachtanstalten, fordert es alle Arten von Malerei. Wollt ihr ihm folgen in der Dichtung? Tasso, Milton, Corneille, Racine, Voltaire zeigen uns

seine Wunderwerke. In den schönen Wissenschaften, in Beredsamkeit, Geschichte und Weltweisheit? was vollbrachten nicht durch seine Begeisterung Bossuet, Fenelon, Massillon, Bourdaloue, Baco, Pascal, Euler, Newton, Leibniz! In den Künsten? wie viele Meisterstücke! Wenn ihr es untersucht in seinem Gottesdienste, wie viele Dinge verkünden euch nicht jene alten gothischen Kirchen, seine bewunderungswürdigen Gebete, seine prachtvollen Gebräuche! In seiner Priesterschaft? sehet alle die Männer, welche euch die Werke Rom's und Griechenland's bewahrten, alle die Einsiedler von Thebais, alle die Zufluchtstätten für die Unglücklichen, alle die Missionäre nach China, nach Canada und Paraguay, nicht zu vergessen die kriegerischen Orden, aus welchen der Geist der Ritterlichkeit entsprang! Die Sitten unserer Ahnen, das Gemälde der alten Zeit, Dichtung, Romane sogar, die geheimen Dinge des Lebens, Alles mußte uns für unsere Sache dienen. Wir verlangen von der Wiege das Lächeln und von der Gruft die Thränen; bald bewohnen wir mit dem maronitischen Ordensmanne die Gipfel des Carmel's und des Libanon; bald wachen wir mit der Schwester der Barmherzigkeit an dem Bette des Kranken; hier rufen uns zwei amerikanische Gatten in die Tiefe ihrer Wildnisse; dort hören wir die Jungfrau seufzen in klösterlicher Einsamkeit. Homer stellt sich neben

Milton, Virgil an die Seite Tasso's; die Ruinen von Memphis und Athen contrastiren mit den Ruinen der christlichen Denkmale, die Grabmäler Ossian's mit unsern ländlichen Freithöfen; zu Saint-Denis besuchen wir die Asche der Könige, und wenn unser Gegenstand uns zwingt von dem Dogma des Daseyns Gottes zu sprechen, dann suchen wir unsere Beweise nur in den Wundern der Natur. Kurz wir versuchen an das Herz des Unglaubigen auf alle Weisen zu pochen; aber wir wagen es nicht uns zu schmeicheln, daß wir jene Wunderruthe der Religion besitzen, welche aus dem Felsen die Quellen lebendigen Wassers sprudeln macht.

Vier Hauptttheile, jeder nach sechs Büchern gesondert, bilden unser Werk. Der erste behandelt die Glaubenssätze und die Lehre.

Der zweite und dritte umfassen das Dichterische des Christenthums, oder den Einfluß dieser Religion auf Dichtung, Wissenschaftlichkeit und Kunst.

Der vierte enthält den Gottesdienst, daß ist, Alles, was die Gebräuche der Kirche angeht, und die Priesterschaft im weltlichen sowohl als klösterlichen Stande betrifft.

Uebrigens haben wir oft die Glaubenssätze und die Lehre anderer Gottesverehrungen mit den Glaubenssätzen, der Lehre und dem Gottesdienste des Evangeliums zusammengestellt; um alle Reihen de

Leser zu befriedigen, berührten wir auch von Zeit zu Zeit den historischen und mystischen Theil der Religion.

Da nun der Les.r den allgemeinen Plan des Werkes kennt, eröffnen wir die Prüfung der Glaubenssätze und der Lehre; um aber zu den christlichen Mysterien überzugehen, beginnen wir mit einer Forschung über die Natur der geheimnißvollen Dinge.

Zweiter Abschnitt.

Von der Natur des Geheimnisses.

Es giebt nichts schönes, süßes, großes im Leben, als die geheimnißvollen Dinge. Die wunderbarsten Gefühle sind jene, welche uns dunkel bewegen; die Scham, die keusche Liebe, die tugendhafte Freundschaft sind voll von Geheimnissen. Man könnte sagen, daß liebende Herzen sich mit halbem Worte verstehen, und daß sie gleichsam nur halb geöffnet sind. Auch die Unschuld, welche nur eine heilige Unwissenheit ist, ist sie nicht das unaussprechlichste der Geheimnisse? Die Kindheit ist nur deßwegen so glücklich, weil sie nichts weiß, das Alter nur deßwegen so erbarmenswürdig, weil

es alles weiß; Glücks genug für dasselbe, wenn die Geheimnisse des Lebens enden, aber jene des Todes beginnen.

Was von den Gefühlen gilt, gilt auch von den Tugenden; die ganz himmlischen sind jene, welche, indem sie unmittelbar von Gott ausströmen, so wie die Liebe, sich gerne den Blicken entziehen wie ihr Quell.

Wenn wir zu den Verhältnissen des Geistes übergehen, finden wir, daß die Freuden des Gedankens ebenfalls Geheimnisse sind. Das Geheimniß ist so göttlicher Natur, daß die ersten Menschen Asiens nur in Sinnbildern sprachen. Zu welcher Wissenschaft gelangt man immerdar? zu jener, welche stets etwas zu erforschen übrig läßt, und welche unsere Blicke auf eine unendliche Aussicht heftet. Wenn wir uns in der Einöde verirren, führt uns eine Art Instinct von den Ebenen hinweg, wo man Alles mit Einem Blicke übersieht; wir suchen jene Wälder, die Wiege der Religion, jene Wälder, deren Schatten, Geräusch und Schweigen mit Wundern erfüllt sind, jene einsamen Ruinen, wo der Rabe und die Biene die ersten Kirchenväter ernährte, wo diese heiligen Männer so viele Wonne genossen, daß sie ausriefen: Herr, es ist genug, ich sterbe vor Lust, wenn du nicht mäßigst meine Freude! Man bleibt nicht stillstehen vor einem neuen

Denkmale, dessen Ursprung bekannt ist; findet man aber auf einer einsamen Insel, mitten im Ocean, plötzlich ein Sinnbild von Erz, dessen ausgestreckter Arm auf Sonnenuntergang hinweiset, und dessen Fußgestelle mit Hieroglyphen bedeckt, von Meer und Zeit benagt ist, welche Quelle von Betrachtungen für den Reisenden! Alles ist verborgen, Alles ist unbekannt im Weltall. Der Mensch selbst, ist er nicht ein seltsames Geheimniß? Woher der Blitzstrahl, welchen wir Daseyn nennen, und in welcher Nacht wird er erlöschen? Der Ewige hat Geburt und Tod als zwei verschleierte Phantome an die zwei Enden unserer Laufbahn gestellt; das eine bringt den unbegreiflichen Augenblick des Lebens, welches das zweite zu verschlingen sich abmüht.

Man darf sich also nicht wundern, wenn bei dem Hange des Menschen zum Geheimnißvollen die Religionen aller Völker undurchdringliche Dinge enthielten. Die Sellier erforschten die Wunderworte der Tauben von Dodona; Indien, Persien, Aethiopien, Scythien, Gallien, Scandinavien hatten ihre heiligen Höhlen und Berge, ihre heiligen Eichen, wo der Bramine, der Magier, der Gymnosophiste, der Druide den unerklärlichen Ausspruch der Unsterblichen verkündigte.

Keineswegs wollen wir diese Mysterien den Mysterien der wahren Religion vergleichen, so

wenig als die unwandelbaren Tiefen des Weltherrschers, welcher im Himmel thront, mit den wechselvollen Dunkelheiten jener Götter, welche ein Werk der Menschenhand sind.*) Wir wollten nur bemerkbar machen, daß es keine Religion ohne Mysterien gibt; sie sind es, welche, verbunden mit dem Opfer, das eigentliche Wesen des Gottesdienstes bilden; Gott selbst ist das große Geheimniß der Natur; die Gottheit war verschleiert in Aegypten, und der Sphinx saß auf der Schwelle seiner Tempel.

Dritter Abschnitt.

Von den Mysterien der Christen.

Von der Dreieinigkeit.

Man entdeckt beim ersten Anblicke in dem Theile der Mysterien einen großen Vorzug der christlichen Religion vor den Religionen des Alterthums. Die Mysterien von diesen hatten keine Beziehung auf den Menschen; sie boten höchstens Stoff zu Betrachtungen für den Weltweisen, oder zu Gesinn-

*) Sap. cap. 13. v. 10.

ungen für den Dichter. Unsere Mysterien dagegen wenden sich zu uns, sie enthalten die Geheimnisse unserer Natur. Es handelt sich nicht mehr um die nichtige Anordnung von Zahlenreihen, sondern um Heil und Glück des Menschengeschlechtes. Der Mensch, welcher jeden Tag so tief seine Unwissenheit und seine Schwäche fühlt, könnte er die Mysterien Jesu Christi verwerfen? sie gehören allen Unglücklichen an!

Die Dreieinigkeit, das erste Geheimniß der Christen, öffnet ein unermeßliches Feld für philosophische Forschungen, mag man dieselbe als Eigenschaft der Gottheit betrachten, oder die Spuren dieses Glaubenssatzes in seiner ehemaligen Ausbreitung über das Morgenland aufsuchen. Verwerfen, was man nicht begreifen kann, ist eine sehr falsche Art zu schließen. Betrachten wir die einfachsten Dinge des Lebens, so läßt sich beweisen, daß wir Alles nicht kennen, und wir wollen die Rathschläge der Weisheit durchdringen!

Die Dreieinigkeit war vielleicht den Aegyptern bekannt; die griechische Inschrift auf der großen Spitzsäule in dem Circus major zu Rom sagte:

Μέγας Θεὸς, der große Gott; *Θεογεννητὸς*, der Gotteserzeugte; und *Παμφεγγης*, der Allstrahlende (Apollo, der Geist).

Heraklides von Pontos und Porphyrios geben den berühmten Göttersprüch des Serapis:

Πρῶτα Θεὸς, μετέπειτα λόγος, καὶ πνεῦμα σὺν αὐτοῖς.
Σύμφυτα δὴ τρία πάντα, καὶ εἰς ἓν ἐόντα.

Gott ist der Anfang, dann das Wort und der Geist mit ihnen; alle Drei zusammenhängend, und zu Eins verbunden.

Die Magier hatten eine Art Dreieinigkeit in Metris, Oromasis und Araminis, oder Mithra, Ormuzd und Ahriman.

Platon scheint von diesem Glaubenssatze an mehrern Orten seiner Werke zu sprechen.

«Man behauptet, sagt Dacier, er habe das Wort, den ewigen Sohn Gottes gekannt; man behauptet sogar, er habe den heiligen Geist gekannt, so daß er einige Vorstellung von der allerheiligsten Dreinigkeit hatte, denn er schrieb an den jüngern Dionysios:

«Ich muß dem Archidemos dasjenige erklären, was noch viel kostbarer und viel göttlicher ist, und was du gerne wissen möchtest, denn du hast es mir ausdrücklich gesandt; nach seinem Berichte nämlich meinest du, ich hätte dir nicht genügend erklärt, was ich über die Natur des Urgrundes dachte; ich muß es dir räthselhaft schreiben, damit, wenn mein Brief zu Land oder Wasser aufgefangen wür-

de, der Leser nichts davon verstände. Alle Dinge stehen rings um ihren Beherrscher; sie sind wegen ihm, er ist allein die Ursache der guten Dinge, der zweite für die zweiten, der dritte für die dritten.» *)

«In der Epinomis und anderswo bestimmt er als den Urgrund das höchste Gut, das Wort oder den Verstand, und die Seele. Das höchste Gut ist Gott . . . das Wort oder der Verstand ist der Sohn dieses höchsten Gutes, welches ihn sich selbst gleich erzeugte; die Seele, welche die Grenze macht zwischen Vater und Sohn, ist der heilige Geist.» **)

Platon borgte diese Lehre der Dreieinigkeit von Timaios aus Lokris, welcher sie wieder aus der italischen Schule erhielt. Marsilius Ficinus zeigt in einer seiner Bemerkungen über Platon, nach Jamblichios, Porphyrios, Platon und Ma-

---

*) Dacier citirt tom. III. lett. II. pag. 312 wahrscheinlich aus dem Platon des Serranus; aber alle Ausgaben Platon's von Serranus und Ficinus in der königlichen Bibliotheke geben weder den nämlichen Band, noch die nämliche Seite, noch den nämlichen Brief.

**) Oeuvres de Platon, traduites par Dacier, tom I. pag. 194.

ximus von Tyrus, daß auch die Pythagoräer die Vorzüge der Dreizahl kannten; Pythagoras deutete darauf in diesem Symbolum:

Προτίμα τὸ σχῆμα, καὶ βῆμα καὶ Τριώβολον.

Honorato inprimis habitum, tribunal et Triobolum.

Ehre vor Allem die Sitte, das Gericht und das Dreieinige.

Den Indiern war die Dreieinigkeit bekannt. «Am auffallendsten und erstaunenswürdigsten in dieser Art, sagt Pater Calmette, ist eine Stelle im Lamaastambam, einem ihrer Bücher. Sie beginnt also: der Herr, das Gute, der große Gott, in seinem Munde ist das Wort. (Der Ausdruck, dessen sie sich bedienen, stellt es als Person dar.) Dann spricht er von dem heiligen Geiste also: Ventus seu Spiritus perfectus, und schließt mit der Schöpfung, indem er sie einem einzigen Gotte zuschreibt.» *)

In Thibet. «Folgendes hörte ich von der Religion in Thibet. Sie nennen Gott Konciosa, und sie scheinen einige Vorstellung von der anbetungswürdigen Dreieinigkeit zu haben; denn bald nennen sie ihn Koncikocick, Ein-Gott, und

---

*) Lettres édif. tom. XIV. pag. 9.

bald Koncioksum, Drei=Gott. Sie bedienen sich einer Art von Rosenkranz, über welchem sie die Worte om, ha, hum aussprechen. Wenn man sie um die Bedeutung fragt, antworten sie, om bezeichne den Verstand oder Arm, nämlich die Macht; ha sey das Wort, hum aber das Herz oder die Liebe; alle drei bedeuten Gott.» *)

Die englischen Missionäre zu Otaiti fanden einige Spuren der Dreieinigkeit unter den religiösen Glaubenssätzen dieser Insel.

Uebrigens glauben wir in der Natur selbst eine Art physischen Beweises der Dreieinigkeit zu erblicken. Sie ist das Urbild des Weltalls, oder wenn man will sein himmlicher Grundbau. Wäre es nicht möglich, daß die äußere und sinnliche Form etwas annähme von der innern und geistigen Unterlage, welche sie stützt, so wie Platon **) die körperlichen Dinge als Schatten der Gedanken Gottes darstellte? Der Name Drei scheint in der Natur der größte Ausdruck zu seyn. Das Drei ist nicht gezeugt, und zeugt alle andern Brüche, weßwegen Pythagoras es die Zahl ohne Mutter nannte. ***)

---

*) Lettr. édif. tom. XII. pag. 437.

**) In Rep.

***) Hier. Com. in Pyt. Das 3, einfach in sich selbst, ist die einzige Zahl, welche sich aus einfa=

Man kann eine dunkle Ueberlieferung von der Dreieinigkeit sogar in den Fabeln der Vielgötterei finden. Die Grazien hatten sie für ihr Maaß erwählt; sie bestand im Tartarus für das Leben und den Tod des Menschen, und für die himmlische Rache; endlich bildeten drei göttliche Brüder durch ihren Verein die ganze Macht des Weltalls.

Die Weltweisen theilten den sittlichen Menschen in drei Theile, und die Kirchenväter glaubten das Bild der geistigen Dreieinigkeit in der Seele des Menschen wieder zu finden.

«Gebieten wir unsern Sinnen Stillschweigen, sagt Bossuet, und verschließen wir uns für eine Weile in die Tiefe unserer Seele, das ist, in den Theil, wo die Wahrheit sich vernehmen läßt, dann

---

chen zusammensetzt und welche eine einfache Zahl durch Zersetzung bildet; man kann keine andere Zahl, 2 ausgenommen, ohne 3 bilden. Die Zeugungen des Drei sind großartig, und hängen an jener mächtigen Einheit, welche der erste Ring in der Kette der Zahlen ist, und das Weltall erfüllt. Die Alten machten einen sehr großen Gebrauch von den Zahlen in dem metaphysischen Sinne, und man muß sich wohl hüten zu sagen, daß Pythagoras, Platon nud die ägyptischen Priester, von welchen sie diese Wissenschaft nahmen, nur Narren und Schwachköpfe waren.

bemerken wir darin ein Abbild der Dreieinigkeit, welche wir anbeten. Der Gedanke, welcher in uns wie der Keim unseres Geistes, wie der Sohn unseres Verstandes entspringt, giebt uns eine Vorstellung von dem Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit empfangen ist im Verstande des himmlischen Vaters. Darum erhält der Sohn Gottes den Namen des Wortes, damit wir ihn denken als geboren in dem Busen des Vaters, nicht so wie die Körper entstehen, sondern wie in unserer Seele jenes innere Wort entsteht, welches wir fühlen, wenn wir die Wahrheit betrachten.

«Aber die Fruchtbarkeit unseres Geistes endet nicht mit diesem inneren Worte, mit diesem verständigen Gedanken, mit diesem Bilde der Wahrheit, welches in uns entsteht. Wir lieben dieß innere Wort und den Geist, wo es entspringt; und indem wir lieben, fühlen wir in uns Etwas, was uns nicht minder theuer ist als unser Geist und unser Gedanke, was die Frucht ist des einen und des andern, was sie vereint und mit ihnen nur Ein Leben ausmacht.

«So entspringt, in so fern ein Verhältniß seyn kann zwischen Gott und Mensch, so entspringt, sag' ich, in Gott die ewige Liebe, welche ausgeht vom Vater, welcher denkt, und vom Sohne, welcher sein Gedanke ist, um mit ihm

und seinem Gedanken die nämliche, gleich selige und vollkommene Natur zu machen.» *)

Dieß ist ein sehr schöner Commentar über das einzige Wort der Schöpfung: Laßt uns den Menschen machen. Tertullian, in seinem Apologetikon, drückt sich über dieß große Geheimniß unserer Religion also aus:

«Gott schuf die Welt durch sein Wort, seinen Geist und seine Macht. Eure Philosophen geben zu, daß logos, das Wort oder die Vernunft, der Schöpfer des Weltalls ist. Die Christen setzen nur hinzu, daß die eigentliche Substanz des Wortes und der Vernunft, diese Substanz, durch welche Gott alles hervorbrachte, Geist ist, daß dieses Wort oder logos von Gott ausgesprochen werden mußte; daß Gott, indem er es aussprach, es erzeugte; daß es folglich der Sohn Gottes ist, und Gott wegen der Einheit der Substanz. Wenn die Sonne einen Strahl verlängert, ist ihre Substanz nicht abgetrennt, sondern erweitert. So ist das Wort Geist von einem Geiste, und Gott von Gott, wie ein angezündetes Licht von einem andern Lichte. Was von Gott ausgeht ist Gott, und beide mit ihrem Geiste sind nur Eins; verschieden

---

*) Boss. Hist. univ. sec. part. pag. 167 et 168. tom. II. edit. ster.

in Eigenschaft, nicht an Zahl; in Anordnung, nicht in Natur; der Sohn ist ausgegangen von seiner Urkraft, ohne sie zu verlassen. Aber dieser Strahl von Gott ist abgestiegen in den Schoos einer Jungfrau; er hat sich mit Fleisch umhüllt, er ist Mensch geworden, vereint mit Gott. Dieß Fleisch, gestützt vom Geiste, nährt sich, wächst, spricht, lehrt, wirkt; es ist Christus!»

Dieser Beweis der Dreieinigkeit kann von den einfachsten Geistern erfaßt werden. Man muß bedenken, daß Tertullian zu Menschen sprach, welche Christum verfolgten, und welche nichts mehr wünschten, als Grund zum Angriffe auf die Lehre, oder auf die Person ihrer Vertheidiger zu finden. Wir wollen diese Beweise nicht weiter führen; wir überlassen sie jenen, welche die italische Secte und die hohe christliche Theologie studierten.

Was die Bilder betrifft, welche das größte der Geheimnisse der Schwäche unserer Sinne unterwerfen, so begreifen wir nicht, was das furchtbare Feuer-Dreieck, gezeichnet in die Wolke, Lächerliches in der Dichtkunst habe. Der Vater, unter der Gestalt eines Greises hoheitvoller Ahnherr der Zeiten, oder wie eine Lichtergießung dargestellt, sollte er ein schlechteres Bild als jene der Fabellehre geben? Ist es nicht wunderbar, schon den heiligen Geist, den erhabenen Geist Jehovah's,

getragen zu sehen von dem Sinnbilde der Milde, der Liebe und der Unschuld? Will aber Gott sein Wort verbreiten? so ist der Geist nicht mehr jene Taube, welche die Menschen mit ihren Flügeln des Friedens bedeckte; dann ist er eine Feuerzunge, welche alle Sprachen der Erde spricht, und hochberedt die Reiche erhebt oder umstürzt.

Um den göttlichen Sohn zu malen, dürfen wir nur die Worte desjenigen borgen, welcher ihn in seiner Herrlichkeit anschaute. «Er saß auf einem Throne, sagt der Apostel; sein Antlitz glänzte wie die Sonne in ihrer Kraft, und seine Füße wie geschmolzenes Erz in der Feueresse; seine Augen waren zwei Flammen. Ein zweischneidiges Schwert ragte aus seinem Munde; in der rechten Hand hielt er sieben Sterne, und in der linken ein Buch mit sieben Siegeln versiegelt. Ein Strom von Licht war vor seinen Lippen. Die sieben Geister Gottes glänzten vor ihm wie sieben Lampen; und aus seinem Fußschemel drangen Stimmen, Donner und Blitze.» *)

*) Apoc. cap. 1 et 4.

Vierter Abschnitt.

Von der Erlösung.

So wie die Dreieinigkeit die Geheimnisse der metaphysischen Ordnung einschließt, so enthält die Erlösung die Wunder des Menschen, die Geschichte seiner Zwecke und seines Herzens. Mit welchem Erstaunen würde man, wenn man ein wenig bei so hohen Betrachtungen verweilte, diese beiden Geheimnisse anschauen, welche in ihren Schatten die Entwürfe der Gottheit, und das System des Welltalls verbergen. Die Dreieinigkeit beschämt unsere Kleinheit, sie erdrückt unsere Sinne durch ihren Glanz, und vernichtet ziehen wir uns vor ihr zurück. Aber die rührende Erlösung, indem sie unsere Augen mit Thränen erfüllt, verhindert ihre Blendung, und gestattet uns, sie wenigstens einen Augenblick auf das Kreuz zu heften.

Zuerst entspringt aus diesem Geheimnisse die Lehre der Erbsünde, welche den Menschen erklärt. Ohne Zulassung dieser Wahrheit, welche allen Völkern durch Ueberlieferung bekannt ward, bedeckt uns eine undurchdringliche Nacht. Wie sollen wir, ohne einen ursprünglichen Flecken, den fehlerhaften

Hang unserer Natur erklären, welchen eine Stimme in uns mit der Verkündigung bekämpft, daß wir für die Tugend gebildet seyen? Die Anlage des Menschen für den Schmerz; seine Schweißtropfen, welche eine schreckliche Furche befruchten; die Thränen, die Leiden, die Unglücksfälle des Gerechten, die Triumphe und die bestraften Erfolge des Schändlichen; wie könnte man, sag' ich, alles dieß ohne einen ersten Fall erklären? Durch das Verkennen dieser Entartung fielen die Philosophen des Alterthums in seltsame Irrthümer; darum ersannen sie die Glaubenslehre der Wiedererinnerung. Um uns von der schauerlichen Wahrheit des Geheimnisses unserer Versöhnung zu überzeugen, bedürfen wir keinen andern Beweis als den Fluch, welcher, gegen Eva ausgesprochen, täglich vor unsern Augen in Erfüllung geht. Wie vieles liegt in diesem Zerreissen der Eingeweide und dennoch in diesem Glücke der Mütterlichkeit! Welche geheimnißvolle Andeutungen über den Menschen und sein Doppelgeschick, welches zugleich durch den Schmerz und durch die Freude der Gebärerin vorausgesagt wird! Man kann sich über die Wege des Allerhöchsten nicht täuschen, indem man die zwei großen Bestimmungen des Menschen in den Geburtwehen seiner Mutter findet, und man muß einen Gott sogar in einem Fluche erkennen.

Jeden Tag sehen wir den Sohn für den Vater

gestraft, und der Gegenstoß des Lasters eines Schändlichen trifft einen tugendhaften Abkömmling; dieß beweiset nur zu sehr die Erbsünde. Aber ein gütiger und nachsichtiger Gott, welcher weiß, daß wir durch diesen Fall untergehen, ist zu unserer Rettung gekommen. Fragen wir Schwache und Schuldvolle nicht unsern Geist, sondern unser Herz, wie ein Gott sterben könne. Wenn dieß vollkommene Urbild des Sohnes, dieß Beispiel der treuen Freunde, dieser Hingang auf den Oelberg, dieser bittere Kelch, dieser blutige Schweiß, diese Milde der Seele, diese Erhabenheit der Sinnesart, dieß Kreuz, dieser zerrissene Schleier, dieser gespaltene Fels, diese Verfinsterung der Natur, endlich dieser für die Menschen dahinsterbende Gott, weder unser Herz entzücken, noch unsere Gedanken entzünden kann, so ist zu fürchten, man werde niemals in unsern Thaten und nie in den Werken des Dichters finden «die glanzvollen Wunder» Speciosa Miracula.

«Bilder sind nicht Gründe, wird man vielleicht sagen; wir leben in einem Jahrhunderte des Lichtes, welches nichts zuläßt ohne Beweis.»

Ob wir in einem Jahrhunderte des Lichtes leben, ist von einigen bezweifelt worden; aber wir werden uns über den gemachten Einwurf nicht wundern. Wenn man ernsthaft das Christenthum bestreiten wollte, haben die Origines, die Clarke,

die Bossuet geantwortet. Gedrängt durch diese furchtbaren Gegner, suchte man ihnen zu entwischen, indem man dem Christenthume die nämlichen metaphysischen Streite vorwarf, worein man uns verwickeln möchte. Man sagte, wie Arius, Celsus und Porphyrius, unsere Religion sey ein Gewebe von Spitzfindigkeiten, welche der Einbildungskraft und dem Gemüthe nichts bieten, und zu ihren Anhängern nur Narren und Schwachköpfe haben.*) Findet sich einer, welcher diesen letzten Vorwürfen antwortet, und zu beweisen sucht, daß der Gottesdienst des Evangeliums dem Dichter und der zarten Seele angehört, so ruft man aus: Ha! was beweist dieß Alles? höchstens, daß ihr ein mehr oder minder schönes Gemälde machen könnt. Will man malen und rühren, so verlangt man Axiome und Corollarien. Will man Vernunftschlüsse geben, so verlangt man nur Gefühle und Bilder. Es ist schwer, so leichtsinnige Feinde zu erreichen; sie erscheinen nie auf dem Platze, wohin sie euch for-

---

*) Orig. c. Cels. lib. III. pag. 144. Arius nennt die Christen *ω δειλοι*. Arr. Anton. ap. Tertull. at scap. cap. IX. lib. in Soh. Malela Chronic. Porphyrius giebt der Religion das Beiwort *βάρβαρον τολμημα*. Porphyr. ap. Eus. Hist. Eccl. VI. c. IX.

dern. Wir wagen einige Worte über die Erlösung, um zu zeigen, daß die Theologie des Christenthums nicht so abgeschmackt ist, als man sie darstellen möchte.

Eine allgemeine Ueberlieferung lehrt uns, daß der Mensch in einem vollkommenern Zustande geschaffen wurde, als worin wir ihn jetzt erblicken, und daß ein Fall sich ereignete. Diese Ueberlieferung verstärkt sich durch die Meinung der Weltweisen aller Zeiten und Länder, welche den Menschen in sittlicher Hinsicht nur dann begreifen konnten, wenn sie einen ursprünglich vollkommenen Zustand voraussetzten, aus welchem die menschliche Natur durch ihre Schuld stürzte. *)

Als der Mensch geschaffen wurde, wurde er für irgend einen Zweck geschaffen; da er nun aber vollkommen geschaffen wurde; so konnte der Zweck seines Daseyns kein anderer als ein vollkommener seyn.

Wurde aber der Endgrund des Menschen durch seinen Fall verändert? Nein, denn der Mensch wurde nicht von neuem geschaffen; nein, denn das Menschengeschlecht wurde nicht vernichtet, um einem andern Platz zu machen.

---

*) Vid. Plat. Arist. Sen. die heiligen Väter, Pascal, Grot. Atrn. u. s. w.

So blieb der Mensch, nachdem er sterblich und unvollkommen geworden durch seinen Ungehorsam, stets noch für unsterbliche und vollkommene Zwecke bestimmt. Wie wird er zu seinen Zwecken in dem gegenwärtigen Zustande der Unvollkommenheit gelangen? Er kann es nicht mehr durch seine eigene Thatkraft, aus dem nämlichen Grunde, aus welchem ein kranker Mensch sich nicht mehr zu der Höhe der Gedanken erhebt, welche ein anderer zu erreichen vermag. Es ist also ein Mißverhältniß zwischen Kraft und Last für jene Stärke; hier erblickt man schon die Nothwendigkeit einer Hilfe und Erlösung.

«Diese Behauptung, wird man sagen, paßte gut für den ersten Menschen; aber wir, wir sind für unsere Zwecke tüchtig. Welche Ungerechtigkeit und Abgeschmacktheit zu denken, wir seyen alle für den Fehltritt unseres ersten Vaters gestraft.»

Ohne zu entscheiden, ob Gott Unrecht hat oder Recht uns für Mitstrafbare zu erklären, so wissen wir, und dieß Wissen genügt für jetzt, daß dieses Gesetz besteht. Wir sehen, daß überall der unschuldige Sohn die Strafe des verbrecherischen Vaters mitleidet; dieses Gesetz ist so verbunden mit dem Wesen der Dinge, daß es sich sogar in der physischen Ordnung des Weltalls wiederholt. Wenn ein Kind mit dem Krebsschaden von den Ausschweifungen seines Vaters zur Welt kommt, warum

beklagt man sich nicht über die Natur? denn was hat das unschuldige Geschöpf gethan, um die Strafe der Laster eines andern zu tragen? Nun denn, die Krankheiten der Seele pflanzen sich fort wie die Krankheiten des Leibes, und der Mensch wird in seinem letzten Nachkömmlinge noch für den Fehltritt gestraft, welcher ihm den ersten Ansteckungsstoff des Lasters gab.

Da also der Sündenfall durch die allgemeine Ueberlieferung und durch Ansteckung oder Erzeugung des physischen und moralischen Uebels dargethan ist; da anderer Seits die Bestimmung des Menschen, trotz seiner Entartung, eben so vollkommen als vor dem Ungehorsame blieb, so folgt, daß eine Erlösung oder irgend ein Mittel zur Wiederbefähigung des Menschen für seine Bestimmung eine nothwendige Folge des Zustandes ist, worein die menschliche Natur verfiel.

Ist die Nothwendigkeit einer Erlösung einmal zugegeben, so wollen wir aufsuchen, wo sie zu finden sey. Sie kann in dem Menschen oder über dem Menschen getroffen werden.

In dem Menschen. Um eine Erlösung vorauszusetzen, muß ihr Preis wenigstens im Verhältnisse zu ihrem Gegenstande stehen. Wie kann man aber voraussetzen, der unvollkommene und unsterbliche Mensch könne sich selbst darbieten, um seine vollkommene und unsterbliche Bestimm-

ung wieder zu erlangen? Wie könnte der Mensch, da er an dem ursprünglichen Fehler Theil hat, hinreichen, sowohl für seinen eigenen Antheil an der Sünde, als für den Ueberrest des Menschengeschlechtes? Fordert solch eine Aufopferung nicht eine Liebe und Tugend, welche über die Natur hinaus geht? Es scheint, als habe der Himmel viertausend Jahre wollen vorübergehen lassen, vom Sündenfalle bis zur Wiederherstellung, um den Menschen Zeit zum Selbsturtheilen zu geben, wie unzulänglich ihre herabgewürdigten Tugenden für ein ähnliches Opfer seyen.

Es bleibt also nur noch die zweite Voraussetzung übrig, nämlich, daß die Erlösung von einem Wesen über dem Menschen vollbracht würde. Forschen wir, ob sie etwa von Mittelgeistern zwischen ihm und Gott ausgehen konnte.

Milton hatte eine schöne Idee; indem er voraussetzte, der Ewige habe nach der Sünde den bestürzten Himmel gefragt, ob irgend eine Macht für das Heil des Menschen sich aufzuopfern bereitwillig sey. Die himmlischen Gewalten verstummten; und unter so vielen Seraphim's, Thronen, Liebesflammen, Herrlichkeiten, Engeln und Erzengeln fühlte kein Wesen sich stark genug für die Opferung. Dieser Gedanke des Dichters enthält eine strenge Wahrheit für den Gottesgelehrten. In der That, woher sollten die Engel für

den Menschen die ungeheure Liebe schöpfen, welche das Geheimniß des Kreuzes voraussetzt? Ueberdem behaupten wir, daß die erhabenste der erschaffenen Gewalten nicht Kraft genug zur Ausführung gehabt hätte. Keine englische Gewalt konnte bei der Schwäche ihres Wesens die Schmerzen ertragen, welche, nach Massillon, auf dem Haupte Jesu Christi sich vereinten, alle physischen Leiden als Züchtigung für jene seit dem Anbeginne des Menschengeschlechts begangene Sünde mit allen psychischen Strafen sammt allen Gewissensbissen, welche die Sünder bei ihren Verbrechen hätten fühlen sollen. Wenn der Menschensohn sogar den Kelch bitter fand, wie hätte ein Engel ihn an seine Lippen zu bringen vermocht? Niemals hätte er ihn bis zur Hefe getrunken, und das Opfer wäre nicht vollendet worden.

Wir konnten also zum Erlöser niemand Anderen erhalten als eine der drei Personen, welche von Ewigkeit bestanden; aber von diesen drei göttlichen Personen bestimmte den Sohn seine Natur selbst uns loszukaufen. Als Liebe, welche unter einander die Theile des Weltalls verbindet; als Mitte, welche die Aeußersten vereint; als belebender Urgrund der Natur, konnte er allein Gott mit den Menschen versöhnen. Er kam dieser neue Adam, Mensch im Fleische durch Maria, Mensch in der Sittenlehre durch die Freundenbotschaft,

Mensch in Gott durch sein Wesen. Ihn gebar eine Jungfrau, damit er frei von der ursprünglichen Sünde bliebe, und als fleckenloses Opfer sich darstellte; er kam zur Erde in einem Stalle, auf der untersten Stufe des menschlichen Glückes, weil wir durch Hochmuth gefallen waren; hier beginnt die Tiefe des Geheimnisses, der Mensch sieht nicht mehr hell, und die Schleier senken sich vor seinem Auge.

So ward die Bestimmung, welche wir vor dem Ungehorsame erreichen konnten, uns von neuem gegeben, aber der Weg dahin zu gelangen ist nicht mehr derselbe. Der unschuldige Adam wäre auf zauberischen Wegen gewandelt; der sündige Adam schreitet fort an der Seite von Abgründen. Die Natur hat sich durch die Schuld unseres ersten Vaters verändert; die Erlösung bezweckte nicht eine neue Schöpfung, sondern ein endliches Heil für die erste. Alles blieb also entartet mit dem Menschen; dieser König des Weltalls, welcher in unsterblicher Kraft, ohne sein Daseyn zu verändern, sich zum Glücke der himmlischen Gewalten erheben sollte, kann nun die Gegenwart Gottes nicht mehr genießen, ohne nach dem Ausdrucke des heiligen Chrisostomus durch die Einöden des Grabes zu wandeln. Seine Seele ward von gänzlichem Untergange durch die Erlösung gerettet; aber sein Leib verbindet die

natürliche Gebrechlichkeit des Stoffes mit der zufälligen Schwäche der Sünde; dieser leidet das ursprüngliche Strafurtheil in voller Strenge; er fällt, er welkt, er löset sich auf. Gott gewährte nach dem Falle unserer ersten Aeltern die Bitte seines Sohnes; da er den Menschen nicht zerstören wollte, erfand er den Tod als die Hälfte der Vernichtung, damit der Sünder das Schrecknis der gänzlichen Vernichtung fühle, wozu er ohne die Wunder der himmlischen Liebe verurtheilt worden wäre.

Gibt es etwas Klares in der Urwissenschaft, so wagen wir diese Reihe von Ansichten dafür zu erklären. Hier erscheinen keine Wortverdrehungen, keine Theilungen und Untertheilungen, keine dunklen oder barbarischen Ausdrücke. Das Christenthum besteht nicht aus derlei Dingen, wie die Sarcasmen des Unglaubens uns überreden möchten. Das Evangelium wurde dem Armen im Geiste verkündigt; der Arme im Geiste verstand es; es ist das klarste Buch von allen. Seine Lehre thront nicht im Kopfe, sondern im Herzen; sie lehrt nicht streiten, aber rein leben. Doch ist diese Freudenbotschaft nicht ohne Geheimnisse. Das wirklich Unaussprechliche in der Schrift ist die beständige Mischung der tiefsinnigsten Geheimnisse mit der auffallendsten Einfachheit; zwei Eigenthümlichkeiten, aus denen das Rührende und Erhabene entspringt.

Niemand darf sich daher wundern, warum das das Werk Jesu Christi so beredt spricht; die Wahrheiten unserer Religion schließen sich, trotz ihrem wenigen wissenschaftlichen Gerüste, so fest aneinander, daß die Anerkennung eines einzigen Punktes zur Annahme aller übrigen zwingt. Ja noch mehr; wer zu entwischen hofft, indem er den Urgrund, zum Beispiele die Erbsünde, läugnet, wird bald von Schluß zu Schluß genöthigt, sich in die Gotteslaugnung zu verlieren; wer aber einen Gott anerkennt, dem erscheint augenblicklich die Christus-Religion mit allen ihren Glaubenssätzen, wie Clarke und Pascal bemerkten. Dieß ist nach unserer Meinung einer der stärksten Beweise für das Christenthum.

Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß derjenige, welcher die Millionen Kugeln ohne eine Verwirrung über unseren Häuptern rollen läßt, so viel Uebereinstimmung in die Grundsätze eines von ihm gestifteten Gottesdienstes brachte; man darf sich nicht wundern, daß er die Schönheit und die Größe seiner Geheimnisse in den Umkreis einer unbesiegbaren Logik einschloß; denn er führt auch sogar die Gestirne auf ihre Standpunkte zurück, um uns die Blumen oder die Blitze der Jahreszeiten wieder zu bringen. Schwer fällt es die Erbitterung des Jahrhunderts gegen das Christenthum zu begreifen. Wenn die Religion nothwen-

dig für die Menschen ist, wie alle Philosophen behaupten, durch welchen Gottesdienst will man denjenigen unserer Väter ersetzen? Noch lange wird man der Tage gedenken, wo Blutmenschen den Tugenden Altäre auf den Trümmern des Christenthums zu errichten sich anmaßten. Mit der einen Hand bauten sie die Blutgerüste, mit der andern schrieben sie auf den Vorgrund unserer Tempel für Gott die Ewigkeit, für die Menschen den Tod; diese nämlichen Tempel, wo man ehemals den Gott sah, welchen das Weltall anerkennt, und die Bilder der Jungfrau, welche so viele Unglückliche tröstete, diese Tempel weihete man der Wahrheit, welche kein Mensch kennt, und der Vernunft, welche niemals eine Thräne trocknete.

Fünfter Abschnitt.

Von der Menschwerdung.

Die Menschwerdung zeigt uns den Beherrscher der Himmel in einer Schäferhütte; Denjenigen, welcher die Blitze schleudert, eingehüllt in Wickelbändchen von Leinen; Denjenigen, welchen das Weltall nicht fassen kann, eingeschlossen in den Schooß einer

Jungfrau. Das Alterthum hätte dieß Wunder trefflich zu benutzen gewußt. Welche Gemälde hätten Homer und Virgil uns hinterlassen von einem Gotte in der Krippe, von den Hirten rings um die Wiege, von den Magiern im Gefolge des Sterns, von den schwebenden Engelchören in der Einöde, von einer jungfräulichen Mutter, welche ihr neugebornes Kind anbetet, und von diesem ganzen Gemische der Unschuld, des Zaubers und der Größe!

Wenn wir absondern, was unsere Geheimnisse Bestimmtes und Heiliges enthalten, so findet man noch unter ihren Schleiern die entzückendsten Wahrheiten der Natur. Bei Seite gesetzt die mystische Ansicht, enthalten diese Geheimnisse des Himmels vielleicht das Vorbild der psychischen und physischen Gesetze des Alls; dieß wäre nicht unwürdig der Glorie Gottes, und man würde dadurch erkennen, warum es ihm gefiel, vor allen andern möglichen Arten der Offenbarung diese Geheimnisse zu erwählen. Jesus Christus (zum Beispiel oder die sittliche Welt) indem sie in dem Schooße einer Jungfrau entspringt, würde uns das Wunder der physischen Schöpfung bezeichnen, und das Weltall im Busen der himmlischen Liebe gebildet zeigen. Die Gleichnisse und Bilder dieses Geheimnisses würden dann auf jeden Gegenstand rings um Uns geprägt. In der That entspringt über-

all die Stärke aus der Anmuth; der Strom entströmt dem Quell; den Löwen nährt wie das Lamm anfangs die nämliche Milch; und so verhieß der Allmächtige jenen Menschen die Himmelsglorie, welche die kleinsten Erdentugenden üben.

Jene, welche in der keuschen Königin der Engel nur Geheimnisse der Unzucht entdeckten, sind sehr zu beklagen. Man könnte, denke ich, viel rührendes über diese sterbliche Jungfrau sagen, welche die unsterbliche Mutter eines Gottes der Erlösung wurde; über diese Maria, welche als Jungfrau und Mutter zugleich die zwei schönsten Zustände der Weiblichkeit verband; über diese junge Tochter des Ahnherrn Jakob, welche dem menschlichen Elende Hilfe bringt, und einen Sohn opfert, um das Geschlecht ihrer Väter zu retten. Diese zarte Vermittlerin zwischen Uns und dem Ewigen öffnet mit der holden Tugend ihres Geschlechtes ein Herz voll Mitgefühl unserm wehmüthigen Vertrauen, und entwaffnet den erzürnten Gott; bewunderungswürdiger Glaubenssatz, welcher die Schrecken eines Gottes hinweg nimmt, indem er die Schönheit zwischen menschliches Nichts und göttliche Macht hinstellt. *)

---

*) Rosa mystica.

Die Gesänge der Kirche malen uns die gebenedeite Jungfrau sitzend auf einem Glanzthrone, weißer als Schnee; sie glänzt auf diesem Throne wie eine geheimnißvolle Rose, oder wie der Morgenstern verkündend die Sonne der Gnade; *) die schönsten der Engel bedienen sie, die himmlischen Harfen und Stimmen bilden rings um sie unvergänglichen Wohllaut; man erkennt in dieser Tochter der Menschen die Zuflucht der Sünder, **) die Trösterin der Betrübten; ***) sie ist ganz Güte, ganz Mitleid, ganz Nachsicht.

Maria ist die Gottheit für die Unschuld, die Schwäche und das Unglück. Die Menge ihrer Verehrer in unsern Kirchen besteht aus armen Matrosen, welche sie im Schiffbruche rettete, aus alten Kriegern, welche sie dem Tode unter dem Schwerte der Feinde Frankreichs entriß, aus jungen Frauen, deren Wehen sie linderte. Diese tragen ihre Säuglinge vor ihr Bild, und das Herz des Neugeborenen, welches noch nicht den Gott des Himmels begreift, begreift schon die Himmelsmutter, welche ein Kind auf ihren Armen hält.

---

*) Stella matina.

**) Refugium peccatorum.

***) Consolatrix afflictorum.

Sechster Abschnitt.

Die Sakramente.

Die Taufe und die Beicht.

Die Geheimnisse erschüttern den Geist durch ihre Größe; eine andere, eben so tiefe Art von Erstaunen ergreift uns, wenn wir die Sakramente der Kirche betrachten. Die Kenntniß des bürgerlichen und sittlichen Menschen ist ganz in diese Anstalten eingeschlossen.

Die Taufe, die erste der Heiligungen, welche die Religion dem Menschen mittheilt, bekleidet ihn, nach dem Ausdrucke des Apostels, mit Christus. Dieß Sakrament erinnert uns an das Verderbniß, worin wir geboren sind; an die Eingeweide, welche uns mit Schmerzen verschlossen; an die Kränkungen, welche uns in dieser Welt erwarten; es sagt uns, daß unsere Sünden an unsere Kinder übergehen, weil wir alle für einander haften; eine schaudervolle Lehre! welche bei ernster Erwägung schon allein hinreichte, die Tugend unter den Menschen herrschend zu machen.

Betrachtet den Neubekehrten mitten in den

Wellen des Jordan's; der Einsiedler vom Felsen gießt das geweihte Wasser auf sein Haupt; der Strom der Patriarchen, die Kameele an seinen Gestaden, der Tempel von Jerusalem, die Cedern des Libanon scheinen aufzuhorchen; doch betrachtet lieber das neugeborne Kind über der geweihten Quelle. Eine freudenerfüllte Familie umringt es; sie entsagt in seinem Namen der Sünde; sie gibt ihm den Namen seines Ahnherrn, welcher unsterblich wird durch Wiedergeburt und sich fortpflanzt durch Liebe von Geschlecht zu Geschlecht. Nun nimmt mit liebevoller Eile der Vater den Sohn auf den Arm, um ihn einer sehnsuchtvollen Gattin zurück zu bringen, welche hinter den Vorhängen alle Schläge der Taufglocke abzählt. Man umgibt das mütterliche Bette; Thränen der Rührung und der Religion tröpfeln aus allen Augen; der neue Name des Kindes, der alte Name des Ahnherrn tönt von Lippe zu Lippe; jeder mischt Erinnerungen der Vergangenheit in die Freuden der Gegenwart, und glaubt den Greis zu erkennen in dem Täufling, welcher das Andenken desselben wieder ins Leben ruft. Diese Bilder bietet das Sakrament der Taufe; aber die Religion, immer sittlich, immer ernsthaft, sogar dann, wenn sie am lachendsten erscheint, zeigt uns den Sohn der Könige in seinen Purpurgewändern, entsagend der Größe des Satans an dem nämlichen Taufsteine,

wo auch das Kind des Armen in Lumpen der Pracht abschwört, zu welcher es nicht verurtheilt seyn wird.

Man findet im heiligen Ambrosius eine anziehende Beschreibung der Art, wie man das Heiligthum der Taufe in den ersten Jahrhunderten der Kirche ertheilte. *) Der Tag für dieß Fest war der Sonnabend vor Ostern. Man begann damit die Nasenränder und die Ohren des Täuflings aufzuschließen, indem man sprach ephpheta, öffnet euch. Dann brachte man ihn in das Heiligthum der Heiligthümer. In Gegenwart des Diacon, des Priesters und des Bischofs entsagte er den Werken des bösen Geistes. Er wandte sich gen Abend, als das Bild der Dunkelheit, um der Welt abzuschwören; er wandte sich gen Morgen, als das Sinnbild des Lichtes, um seinen Bund mit Jesus Christus zu bezeichnen. Der Bischof segnete dann das Bad, dessen Wasser nach dem

---

*) Ambros. de Myst. Tertullianus, Origenes, der heilige Hieronymus, der heilige Augustinus sprechen ebenfalls von der Taufe, aber weniger umständlich als der heilige Ambrosius. In den sechs Büchern der Sakramente, welche man fälschlich diesem Kirchenvater zuschreibt, findet man den Umstand der drei Eintauchungen und der Berührung der Nasenränder.

heiligen Ambrosius die Geheimnisse der Schrift bezeichneten; nämlich die Schöpfung, die Sündfluth, den Uebergang über das rothe Meer, die Wolkensäule, die Wasser von Mara, Naaman und den Gichtbrüchigen am Teiche. Die Wasser wurden durch das Zeichen des Kreuzes versüßt, man versenkte darin drei Male den Täufling zur Ehre der Dreieinigkeit, und um ihn zu lehren, daß drei Dinge Zeugniß geben in der Taufe, das Wasser, das Blut und der Geist.

Beim Herausgehen aus dem Heiligthume der Heiligthümer gab der Bischof dem erneuerten Menschen die Oelung auf das Haupt, um ihn einzuweihen zu der auserwählten Schaar, und zum priesterlichen Volke des Herren. Dann wusch man ihm die Füße; man bekleidete ihn mit weißen Gewändern, als der Tracht der Unschuld; endlich empfieng er in dem Sakramente der Firmelung den Geist der Gottesfurcht, den Geist der Weisheit und Erkenntniß, den Geist des Rathes und der Stärke, den Geist der Lehre und der Frömmigkeit. Der Bischof sprach mit erhobener Stimme die Worte des Apostels: G o t t der V a t e r hat dich mit seinem Siegel gezeichnet. Jesus Christus, unser Herr hat dich bestärkt. Er gab deinem Herzen das Lösegeld des heiligen Geistes.

Der Neubekehrte gieng dann zum Altare, um das Brod der Engel zu empfangen mit den Worten: Ich werde eingehen zum Altar des Herrn, des Gottes, welcher meine Jugend erfreut. Im Angesichte des Altars, welchen Goldgefässe, Fackeln, Blumen, Seidenstoffe bedeckten, sprach der Neuaufgenommene die Worte des Propheten: Ihr habet einen Tisch für mich bereitet; es ist der Herr, welcher mich ernähret; nichts wird mir mangeln, denn er hat mich an einen Ort gestellt reich an Nahrung. Das Fest endete mit dem Opfer der Messe. Das Fest mußte erhaben seyn, wo ein Ambrosius dem unschuldigen Armen den Platz einräumte, welchen er dem verbrecherischen Kaiser verweigerte.

Wer in diesem ersten Acte des christlichen Lebens nicht eine göttliche Verbindung der Glaubenssätze und Sittenlehre, der Geheimnisse und der Einfachheit erkennet, wird niemals etwas Göttliches in der Religion finden.

Aber von einem höheren Standpunkte und als Vorbild des Geheimnisses unserer Erlösung betrachtet, ist die Taufe ein Bad, welches der Seele ihre Urkraft zurück giebt. Nicht ohne Sehnsucht denkt man an die Schönheit der alten Zeit, wo die Wälder nicht Schweigen genug, die Grotten nicht Tiefe genug hatten für die Gläubigen, welche

in die Betrachtung der Geheimnisse sich versenkten. Diese ersten Christen, Zeugen der Welterneuerung, waren in ihren Gedanken weit von Uns Allen verschieden, welche der Sinn zur Erde beugt, und welche als Christen wohl in der Welt, doch nicht im Glauben, alt wurden. In jener Zeit verweilte die Weisheit auf den Felsen, in den Höhlen mit den Löwen, und die Könige kamen den Einsiedler der Berghöhe zu befragen.

All zu schnell entschwundene Tage! es gibt nicht mehr einen heiligen Johannes der Wüste, und der glückliche Täufling fühlt nicht mehr über sich die Wasser des Jordan's, welche alle seine Flecken ins Meer trugen.

Die Beicht folgt auf die Taufe, und die Kirche bestimmte mit einer Klugheit, welche nur sie allein besitzt, für den Zeitpunkt der Beicht das Alter, wo man den Begriff der Sünde auffaßt; gewiß erhält das Kind mit sieben Jahren die Vorstellung des Guten und Bösen. Alle Menschen, die Philosophen sogar, haben das Sakrament der Buße betrachtet als eine der stärksten Schranken gegen das Laster, und als ein Meisterstück der Weisheit. «Wie viel Schadenersatz und Versöhnung, sagt Rousseau, hat nicht die Beicht bei den Katholiken bewirkt!» *) Nach Voltaire «ist die

*) Emil. Th. III. S. 201. In der Note.

Beicht eine der herrlichsten Anstalten, ein Zügel für das Laster, ersonnen im höchsten Alterthume; man beichtete bei der Feier aller alten Mysterien. Wir haben diese Gewohnheit nachgeahmt und geheiligt; sie ist sehr geeignet, die von Haß erbitterten Herzen zur Versöhnung zu stimmen.» *)

Ohne diese heilsame Anstalt fiele der Schuldige in Verzweiflung. In welchen Busen sollte er die Schwere seines Herzens ausschütten? Vielleicht in den Busen eines Freundes? Ach! wer kann rechnen auf die Freundschaft der Menschen? Soll er die Einöde zur Vertrauten machen? Die Einöden wiederhallen für den Lasterhaften von dem Schalle jener Trompeten, welche der morderfüllte Nero rings um das Grab seiner Mutter zu hören meinte. **) Wenn die Natur und die Menschen unerbittlich sind, ist es rührend, einen Gott der Verzeihung zu finden; nur das Christenthum erschuf die zwei Schwestern, Unschuld und Reue.

---

*) Encyklopäd. Fragen. Th. III. S. 234. In dem Absatz Curé de Campagne. Abth. 2.

**) Tacit. Gesch.

Siebenter Abschnitt.

Von dem heiligen Abendmahle.

Im zwölften Jahre beim Anbeginne des Frühlings vereint sich die Jugend mit ihrem Schöpfer. Wenn die Thränen über den Tod des Erlösers mit den Gebirgen Sion's geflossen, nach der Betrachtung der Finsternisse, welche die Erde bedeckten, erhebt sich die Christenheit aus dem Schmerze; die Glocken beleben sich wieder; die Heiligen entschleiern sich; der Freudenruf, das alte Hallelujah Abraham's und Jakob's wiederhallt in dem Dome der Kirchen. Jungfräuliche Mädchen, angethan mit Leinen, und Knaben, geschmückt mit Laubwerk, wandeln auf einem Wege, welchen die ersten Blumen des Jahres bedecken; sie ziehen zum Tempel, indem sie die neuen Lobgesänge wiederholen; ihre Aeltern folgen; bald steigt Christus herab auf den Altar für diese zarten Seelen. Das Brod der Engel wird niedergelegt auf die wahrhaftige Zunge, welche noch keine Lüge befleckte; indeß trinkt der Priester in dem reinen Weine das versöhnende Blut des Lammes.

Bei diesem Feste zeigt die Gottheit ein blutiges Opfer unter den friedlichsten Gestalten. Mit den unermeßlichen Höhen dieser Geheimnisse vereinen sich die Erinnerungen der freudigsten Begebenheiten. Die Natur ersteht mit ihrem Schöpfer, und der Engel des Frühlings scheint die Pforten des Grabes zu öffnen, wie jener Geist des Lichtes, welcher von der glorreichen Begräbnißstätte den Stein hinweg wälzte. Das Alter der zarten Communicanten und jenes des beginnenden Jahres vereint ihre Jugend, ihre Eintracht und ihre Unschuld. Das Brod und der Wein verbünden die die Geschenke der heranreifenden Felder, und beleben die Bilder des Ackerbaues; endlich steigt Gott herab in die Seelen dieser Kinder, um sie zu befruchten, wie er in dieser Jahreszeit herabsteigt in den Busen der Erde, um ihn seine Blumen und Schätze tragen zu machen.

Aber, wird man sagen, was bedeutet diese mystische Communion, wo die Vernunft sich einem Unsinne unterwerfen soll, ohne Gewinn für die Sitten?

Man erlaube uns zuerst im Allgemeinen zu antworten für alle christlichen Gebräuche, daß sie von der höchsten Sittlichkeit sind, schon darum allein, weil sie von unsern Vätern ausgeübt wurden; schon darum allein, weil unsere Mütter Christinnen waren an un-

seren Wiegen; und darum, weil die Religion rings um die Grabstätten unserer Ahnherren sang, und Friede ihrer Asche wünschte.

Aber vorausgesetzt, die Communion sey ein kindischer Brauch, so muß man sich doch sehr verblenden, um nicht einzusehen, daß eine Feierlichkeit, welcher eine allgemeine Beicht vorangeht, und welche nur nach einer langen Reihe tugendhafter Handlungen statt haben soll, sehr vortheilhaft für die guten Sitten seyn müsse. Sie ist dieß in solchem Grade, daß ein Mensch, welcher jeden Monat Einmal dem heiligen Abendmahle würdig nahte, dieser Mensch nothwendig der tugendhafteste auf Erden seyn muß. Man übertrage den Schluß von Einzelnen auf die Gesammtheit, vom Menschen auf das Volk, und man wird in der Communion eine vollkommene Gesetzgebung erblicken.

«Sehet da Menschen, sagt Voltaire (dessen Ansehen nicht verdächtig seyn wird) sehet da Menschen, welche Gott in sich selbst aufnehmen, umgeben von einer erhabenen Festlichkeit, beim Glanze von hundert Kerzen, nach einer sinnenbezaubernden Musik, am Fuße eines von Gold strahlenden Altars. Die Einbildungskraft wird gehoben, die Seele ergriffen und gerührt; man athmet kaum, man entzieht sich allem Irdischen, man vereint sich mit Gott; er ist in unserm Fleisch und in unserm

Blut. Wer wird, wer kann nach diesem einen Fehler begehen, und nur den Gedanken davon fassen? Gewiß war es unmöglich ein Geheimniß zu ersinnen, welches den Menschen kräftiger an der Tugend festhielte.» *)

Wenn wir uns mit gleicher Stärke ausdrückten, würde man uns für Sinnlose und Fanatiker erklären.

Die Verwandlung ist beim Abendmahle entstanden, und wir fragen die Maler über die Schönheit eines Bildes, wo Christus lebend die Worte spricht: Hoc est corpus meum. Hier sind vier Dinge:

1. In dem materiellen Brode und Weine sieht man die Weihe der Menschennahrung, welche von Gott kommt, und welche wir von seiner Güte empfangen. Wenn im Abendmahle Nichts wäre, als dieses Opfer der Reichthümer der Erde für Denjenigen, welcher sie austheilt, so reichte dieß allein hin, es mit den schönsten kirchlichen Gewohnheiten Griechenlands zu vergleichen.

2. Die Eucharistie erinnert an das Osterfest der Israeliten, welches in die Zeiten der Pharaone reicht; sie verkündet die Abschaffung der blu-

*) Fragen über die Encyclopädie. Th. IV. Ausgabe von Genf.

tigen Opfer; sie ist das Bild der Berufung Abraham's und des ersten Bundes der Gottheit mit dem Menschen. Alles Große des Alterthums, der Geschichte, der Gesetzgebung, der heiligen Bilder findet sich also vereint in der Communion des Christen.

3. Die Eucharistie verkündet den Verein der Menschen zu einer großen Familie; sie lehrt das Ende der Zwietracht, die natürliche Gleichheit und die Einführung eines neuen Gesetzes, welches weder Juden noch Heiden unterscheidet, und alle Kinder Adams zu einem einzigen Tische einladet.

Das Vierte endlich, was man in der Eucharistie entdeckt, ist das unmittelbare Geheimniß und die wirkliche Gegenwart Gottes in dem geweiheten Brode. Hier muß die Seele sich einen Augenblick aufschwingen zu jener geistigen Welt, welche ihr nach ihrem Falle aufgethan wurde.

Als der Allmächtige den Menschen nach seinem Ebenbilde erschuf, und ihn mit einem Hauche des Lebens beseelte, schloß er einen Bund mit ihm. Der Bund ward mit Recht aufgehoben durch den Ungehorsam. Das Ewige konnte mit dem Tode, das Geistige mit dem Sinnlichen nicht mehr Gemeinschaft haben. Zwischen zwei verschiedenartigen Wesen giebt es keinen Punkt der Berührung als durch ein Mittleres. Der erste Schritt, welchen die göttliche Liebe zum Wiedervereine mit uns

machte, war die Berufung Abraham's und die Aufstellung der Opfer; diese Bilder verkündeten der Welt die Ankunft des Messias. Der Erlöser, indem er uns in unsere Bestimmung wieder einsetzte, wie wir bei Gelegenheit der Versöhnung bemerkten, mußte uns auch wieder in unsere Vorrechte einsetzen; aber das schönste dieser Vorrechte war gewiß der Verein mit dem Schöpfer. Aber dieser Verein konnte nicht mehr unmittelbar wie in dem irdischen Paradiese statt haben; erstens weil unser Ursprung befleckt war; zweitens weil unser Leib, nun unterthan dem Grabe, zu schwach blieb, um, ohne zu sterben, sich unmittelbar mit Gott zu vereinen. Es war also ein Mittelglied nöthig, und dieß ist der Sohn, welcher es darbot. Er gab sich dem Menschen in der Eucharistie; er bildete die erhabene Straße, durch welche wir uns aufs neue mit Demjenigen wieder vereinen, von welchem unsere Seele ausgieng.

Wäre aber der Sohn in seiner ursprünglichen Wesenheit geblieben, so hätte hiernieden die nämliche Trennung fortgedauert zwischen Gott und Mensch, denn es kann keinen Verein geben zwischen Reinheit und Laster, zwischen einer ewigen Wirklichkeit und dem Traume des Lebens. Indem aber das Wort in den Busen einer Frau sich herab ließ, würdigte es sich, uns ähnlich zu werden. Einerseits berührt es seinen Vater durch seine

Geistigkeit, andererseits vereint es sich mit dem Fleische durch sein menschliches Abbild. Es entsteht also die gesuchte Annäherung zwischen dem verbrecherischen Kinde und dem barmherzigen Vater. Indem es sich unter dem Sinnbilde des Brodes verbirgt, ist es für das Auge des Körpers ein sinnlicher Gegenstand, während es geistiger Gegenstand bleibt für das Auge der Seele. Wenn es das Brod zu seiner Hülle erwählte, geschah es, weil der Waizen ein edles und reines Sinnbild der göttlichen Nahrung ist.

Wenn diese hohe und geheimnißvolle Gottesgelehrtheit, von welcher wir nur einige Außenlinien geben, unsere Leser erschreckt, so mögen sie bedenken, wie lichtvoll diese Metaphysik sey gegen jene des Pythagoras, des Platon, des Timaios, des Aristoteles, des Karneades, des Epikuros. Man findet in ihr nicht jene Abstractionen der Ideen, für welche man eine dem gemeinen Menschenverstande ganz unverständliche Sprache erschaffen mußte.

Indem wir das Gesagte zusammenfassen, sehen wir, daß die Communion uns ein reizendes Schauspiel gewährt; daß sie die Sittenlehre predigt, weil man rein seyn muß um sie zu empfangen; daß sie ein Opfer der Geschenke der Erde für den Schöpfer ist, und daß sie die erhabene und rührende Geschichte des Menschensohnes ins Gedächtniß ruft.

Vereint mit dem Andenken an das Osterfest und den ersten Bund, verliert sich die Communion in die Nacht der Zeiten; sie heftet sich an die ersten Ideen über die Natur des kirchlichen und bürgerlichen Menschen, und bezeichnet die ursprüngliche Gleichheit des Menschengeschlechtes; endlich verewigt sie das Andenken an unsern ersten Fall, an unsere Wiederherstellung und an unsern Wiederverein mit Gott.

Achter Abschnitt.

Die Firmung, die Priesterweihe, die Ehe.

Prüfung des Gelübdes der Ehelosigkeit in den Beziehungen der Sittlichkeit.

Man bemerkt mit Erstaunen den Zeitpunkt des Lebens, welchen die Religion für die große Vermählung des Menschen mit der Gottheit festsetzte. Der Augenblick, wo das Herz vom Feuer der Leidenschaften sich entflammt, ist auch der Augenblick, wo es das höchste Wesen begreift; Gott ist der unendliche Geist, welcher plötzlich den Jüngling bewegt, und die Fähigkeiten seiner unruhigen und erweiterten Seele erfüllt. Aber die Gefahr

wächst; dieser Fremdling ohne Erfahrung, bloßgestellt auf den Heerweg der Welt, bedarf neuer Hilfe. Die Religion wird ihn nicht vergessen; sie hält seine Stütze bereit. Die Firmung hält seine wankenden Schritte, wie ein Stab in der Hand eines Reisenden; oder wie jene Scepter, welche bei den Königen des Alterthums von Geschecht zu Geschlecht giengen, und auf welche Evander und Nestor, die Hirten der Menschen, sich stützten, wenn sie die Völker richteten. Die ganze Sittenlehre des Lebens ist in der Firmung eingeschlossen; wer die Kraft besitzt, Gott zu erkennen, wird nothwendig Tugend üben, denn ein Laster begehen, heißt den Schöpfer verläugnen.

Der nämliche Geist der Weisheit stellte die Priesterweihe und Ehe nach der Firmung. Das Kind ist nun herangereift, und die Religion, welche es mit zarter Sorgfalt in dem Zustande der Natur beobachtete, wird es in dem Zustande der Gesellschaft nicht verlassen. Hier erscheint wieder ein tiefer Blick des Gesetzgebers der Christen. Er gründete, so zu sagen, zwei gesellschaftliche Sakramente; denn es gibt in der That nur zwei Zustände des Lebens, die Ehelosigkeit und die Vermählung. Ohne sich in die bürgerlichen Unterschiede einzulassen, welche unsere beschränkte Vernunft ersann, theilte Christus die Gesellschaft in zwei Reihen. Diesen Reihen gibt er nicht politische

Gesetze, sondern moralische Gesetze, im völligen Einklange mit dem ganzen Alterthume. Die alten Weisen des Morgenlandes, welche einen so ungeheuern Ruhm besitzen, versammelten niemals zusammengeraffte Menschen zur Berathung unanwendbarer Constitutionen. Diese Weisen waren ehrwürdige Einsiedler, welche lange Zeit gereiset waren und die Götter mit der Lyra besangen. Im Besitze der Reichthümer, welche sie bei fremden Völkern holten; reicher noch durch die Gaben eines heiligen Lebens, die Laute in der Hand, eine Krone von Gold in ihren weißen Locken, verkündeten diese Männer Gottes, sitzend unter irgend einer Platane, dem entzückten Volke ihre Vorschriften. Was aber enthielten diese Anstalten eines Amphion, eines Cadmus, eines Orpheus? Eine schöne Musik, Gesetz genannt, Tänze, Lobgesänge, einige geweihte Bäume, Greise als Führer von Kindern, eine Vermählung in der Nähe eines Grabmals geschlossen, überall Religion und Gott. Ebenso bildete sich auch das Christenthum, aber auf eine der Bewunderung würdigere Weise.

Doch die Menschen vereinen sich niemals über Hauptgrundsätze, und die weisesten Anstalten fanden Widersacher. Man erhob sich in den neuesten Zeiten gegen das Gelübde der Ehelosigkeit, welches mit dem Sakramente der Priesterweihe verbunden ist. Die Einen, welche überall Waffen gegen die

Religion suchten, glaubten sie in der Religion selbst zu finden, indem sie die alte Kirchenzucht anführten, welche nach ihrer Aussage die Ehe dem Priester erlaubte; die Andern begnügten sich die christliche Keuschheit zum Gegenstand ihrer Scherze zu machen. Zuerst wollen wir den ernsten Gemüthern und den sittlichen Einwürfen begegnen.

Gewiß setzt der siebente Canon des zweiten Concilium's von Lateran, im Jahre 1139, die Ehelosigkeit der katholischen Priesterschaft in einen viel früheren Zeitraum; man bezeichnet dafür einige Verordnungen des Concilium's von Lateran 1123; *) von Tribur 985; **) von Troisi 909; ***) von Toledo 633; ****) von Chalcis 461. †) Baronius beweiset, das Gelübde der Ehelosigkeit sey unter der Priesterschaft seit dem sechsten Jahrhunderte allgemein gewesen. ††) Ein Canon des ersten Concilium's von Tours excommunizirt jeden Priester, Diacon oder Subdiacon, welcher seine Frau nach dem Empfange der Weihe beibehält: Si inventus fuerit presbyter cum

---

*) Can. 21.
**) Kap. 28.
***) Kap. 8.
****) Can. 52.
†) Can. 16.
††) Baron. Jahr 88. Z. 18.

sua presbytera, aut diaconus cum sua diaconissa, aut subdiaconus cum sua subdiaconissa annum integrum excommunicatus habeatur.*) Seit den Tagen des heiligen Paulus war die Jungfrauschaft als der vollkommenste Stand des Christen erkannt.

Doch angenommen, die Ehe der Priester sey in der ursprünglichen Kirche geduldet gewesen, was sich aber weder historisch noch canonisch behaupten läßt, so folgt nicht, daß sie auch jetzo den Priestern erlaubt seyn müsse. Die jetzigen Sitten wiederstreiten dieser Neuerung, welche übrigens ganz die Kirchenzucht zerstören würde.

In den alten Tagen der Religion, Tagen der Kämpfe und der Triumphe, lebten die Christen, gering an Zahl und reich an Tugend brüderlich beisammen; sie genossen die nämlichen Freuden, sie theilten die nämlichen Leiden an dem Tische des Herrn. Der Hirte hätte also wohl, mitten in dieser heiligen Gesellschaft, welche schon seine Familie war, eine Familie haben können; er wäre durch seine eigenen Kinder nicht abgewandt worden von der Sorge für seine andern Lämmer, denn sie wären ein Theil der Heerde gewesen; er hätte für sie die Geheimnisse des Sünders nicht

*) Can. 20.

verrathen können, denn es gab keine Laster zu verbergen; die Beicht geschah mit lauter Stimme in diesen Tempeln des Todes, *) wo die Gläubigen sich versammelten, um über der Asche der Blutzeugen zu beten. Diese Christen hatten vom Himmel ein Priesterthum empfangen, welches für uns verloren ist. Es war weniger eine Versammlung des Volkes, als ein Verein von Leviten und Priesterinnen; die Taufe hatte sie alle zu Priestern und Bekennern Jesu Christi geschaffen.

Der heilige Justin, der Philosoph, macht in seiner ersten Apologie eine bewunderungswürdige Beschreibung von dem Leben der Gläubigen in jenen Tagen. «Man beschuldigt uns, sagt er, die Ruhe des Staates zu stören, und doch ist es ein Hauptgrundsatz unseres Glaubens, daß nichts den Augen Gottes verborgen bleibt, und daß er uns eines Tages streng richten wird nach unseren guten und bösen Thaten; aber, o mächtiger Imperator! die Strafen sogar, welche Du über uns aussprachest, bestärken uns nur in unserer Gottesverehrung, denn alle diese Verfolgungen sind uns schon vorausgesagt durch unsern Meister, den Sohn des allmächtigen Gottes, des Vaters und Herrn des Weltalls. . . .

---

*) Heil. Hieron.

«An dem Tage der Sonne versammeln sich Alle, welche die Stadt und das Land bewohnen, in einem gemeinschaftlichen Orte. Man lieset die heiligen Schriften; ein Alter *) ermahnt dann das Volk, so großen Beispielen zu folgen. Man erhebt sich; man betet aufs neue; man opfert das Wasser, das Brod und den Wein; der Vorsteher macht die Danksagung, und die Gemeinde antwortet Amen. Man vertheilt einen Theil der geweiheten Gegenstände, und die Diaconen tragen den Rest zu den Abwesenden. Man veranstaltet eine Sammlung; die Reichen geben, was sie wollen. Der Vorsteher bewahrt diese Allmosen zur Unterstützung für Wittwen, Waisen, Kranke, Gefangene, Arme, Fremde, kurz für Hilfbedürftige, deren Sorge dem Vorsteher insbesondere anvertraut ist. Wir vereinen uns aber am Tage der Sonne, weil Gott an diesem Tage die Welt erschuf, und weil sein Sohn an diesem Tage auferstand, um seinen Schülern die vorgetragene Lehre zu beweisen.

«Wenn Du sie gut findest, so ehre sie; verwirf sie, wenn sie Dir verächtlich erscheint; aber überliefere deßwegen nicht den Henkerknechten Leute, welche kein Uebel thaten; denn wir wagen

---

*) Ein Priester.

es, Dir anzukünden, Du werdest dem Gerichte Gottes nicht entgehen, wenn Du in der Ungerechtigkeit verharrest; mag übrigens mit uns geschehen, was da wolle, so sey der Wille des Herrn gebenedeit! Wir hätten Deine Billigkeit für Uns anrufen können Kraft eines Briefes Deines Vaters, des Cäsar's Hadrian, erlauchten und glorreichen Andenkens; aber wir haben es vorgezogen, der Gerechtigkeit unserer Sache zu vertrauen.» *)

Die Apologie des Justin war wohl geeignet die Erde in Erstaunen zu setzen. Er enthüllte ein goldenes Alter inmitten des Verderbnisses; er zeigte ein neues Volk in den Grüften eines alten Reiches. Diese Sitten mußten um so schöner erscheinen, da sie nicht, wie in den ersten Tagen der Welt, in Eintracht standen mit der Natur und den Gesetzen, und da sie vielmehr einen auffallenden Gegensatz mit der übrigen Gesellschaft bildeten. Das Leben dieser Gläubigen ist darum anziehender als das Leben jener unschuldigen Menschen der Fabelwelt, weil diese als glücklich erscheinen, während jene, umgeben von den Reizen des Unglücks, sich zeigen. Nicht unter dem Laubwerke der Wälder, nicht am Gestade der Quellen erscheint die Tugend mit der größten

---

*) Justin. Apol. Ausg. Marc. S. 1742.

Gewalt; im Schatten der Kerkermauer, unter Strömen von Blut und Thränen muß man sie aufsuchen. Göttlich zeigt sich die Religion, wenn in der Tiefe einer Gruft, in dem Schweigen und der Nacht der Gräber ein Hirte, umgeben von Gefahr, beim Schimmer einer Lampe, vor einer kleinen Schaar die Geheimnisse eines verfolgten Gottes feiert! *)

Wir mußten darum diese Unschuld der ersten Christen vollständig zeigen, um zu schließen, wie unmöglich heut zu Tage die Ehe der Priester sey, wenn sie in jenen Tagen der Reinheit unzulässig schien.

Als die Christen sich vermehrten, als das Verderbniß sich ausbreitete mit den Menschen, wie hätte der Priester die Sorgen für seine Familie und seine Kirche zugleich tragen können? Wie hätte er keusch leben können mit einer Gattin, welche aufhörte dieß zu seyn? Man führt die Länder der Protestanten an; aber in diesen Landen mußte man einen großen Theil des äußeren Gottesdienstes abschaffen; der Priester erscheint nur ein oder zwei Male wöchentlich im Tempel;

*) Es ist höchst anziehend mit der Apologie des heiligen Justin den Brief des Plinius an Trajanus über die Sitten der Christen zu vergleichen.

fast alle Verhältnisse des Hirten zur Heerde sind aufgehoben; der erste ist oftmals ein Mann der Welt, welcher Bälle und Feste zum Vergnügen seiner Kinder giebt. Vollends jene mürrischen Secten, welche die evangelische Einfalt aushängen, und eine Religion ohne Gottesdienst wollen, wird man uns nicht entgegen stellen. Kurz, in allen Gegenden, wo die Priesterehe eingeführt wurde, mußte die Beicht, diese schönste der sittlichen Anstalten, augenblicklich aufhören. Natürlich wagt man es nicht, einen Menschen zum Herrn seiner Geheimnisse zu machen, welcher eine Frau zur Herrin der seinigen erkohr; man fürchtet mit Recht einem Priester zu vertrauen, welcher den Bund der Treue mit Gott brach und vom Schöpfer sich schied, um sich einem Geschöpfe zu vermählen.

Nun müssen wir noch den Einwurf beantworten, welcher vom allgemeinen Gesetze der Bevölkerung genommen ist.

Eines der ersten natürlichen Gesetze, welches man im neuen Bunde abschaffen mußte, war dasjenige, welches die Bevölkerung über gewisse Gränzen hinaus begünstigte. Ein Anderer war Christus, ein Anderer Abraham; dieser lebte in einer Zeit der Unschuld, in einer Zeit des Menschenmangels auf Erden; Jesus Christus aber kam mitten in dem Verderbnisse der Menschen, als die

Erde ihre Einsamkeit verloren hatte. Die Keuschheit kann also heut zu Tage den Schooß der Frauen schließen; die zweite Eva, welche die neuentstandenen Uebel der ersten heilte, rief die Jungfräulichkeit vom Himmel herab; sie gibt uns die Idee von jenem Zustande der Reinheit und Freude, welcher den alten Wehen der Mutter vorangieng.

Der Gesetzgeber der Christen wird von einer Jungfrau geboren und starb in Jungfräulichkeit. Wollte er uns nicht dadurch belehren, in politischer und natürlicher Beziehung, daß die Erde das Maß ihrer Bewohner empfangen habe, und daß man fürder nicht an die Vervielfältigung, sondern an die Einschränkung der Geschlechter denken müsse? Zur Bekräftigung dieser Meinung bemerkt man, daß Staaten niemals durch den Mangel, sondern durch das Uebermaaß der Menschen untergehen. Eine übermäßige Bevölkerung ist eine Geisel der Reiche. Die Barbaren des Nordens verheerten den Erdboden, als ihre Wälder überfüllt waren; die Schweiz mußte den fremden Reichen ihre arbeitsamen Hände zusenden, wie sie ihnen ihre befruchtenden Ströme zuschickt; und vor unseren Augen sehen wir Frankreich, während es so viele Pflanzer verlor, an der Blüthe des Anbaues gewinnen. Ach! welche arme Insekten sind wir doch, wir summen rings um einen Kelch von Wermuth, in welchen der Zufall einige Tropfen Honig goß!

wir berauben einander, wenn der Raum der Menge zu eng wird. Durch ein noch größeres Unglück wächst nach dem Maaße unserer Vermehrung das Gebiet der Begierden. Aus diesem Boden, welcher sich immer vermindert, und aus diesen Leidenschaften, welche sich immer vermehren, müssen früh oder spät gräuliche Umwälzungen hervorgehen. *)

Die Systeme verschwinden endlich vor den Thatsachen. Ist Europa verödet, weil die katholische Priesterschaft das Gelübde der Ehelosigkeit darin ablegte? Die Klöster sogar begünstigen die Geselligkeit, weil die Ordensleute, indem sie ihre Erzeugnisse an Ort und Stelle verzehren, den Ueberfluß über die Hütte des Armen verbreiten. Wo sah man in Frankreich wohlbekleidete Landleute und Pflanzer, deren Antlitz Ueberfluß und Freude verkündete, so wie bei den Angehörigen irgend einer reichen Abtei? Haben große Besitzungen nicht immer diesen Erfolg, und waren die Abteien etwas anderes als Besitzungen, auf welchen

---

*) Ein schreckliches Beispiel der Ueberbevölkerung zeigt sich in China, wo man gezwungen ist, die Kinder so zu sagen den Schweinen vorzuwerfen. Jemehr man die Frage untersucht, desto mehr wird man gestimmt, Jesum Christum als allgemeinen Gesetzgeber zu bewundern, indem er einzelne Menschen durch sein Beispiel aufforderte, in gänzlicher Enthaltsamkeit zu leben.

die Eigenthümer hauseten? Doch dieß würde uns zu weit führen, und wir werden darauf zurückkommen, wenn wir von den Mönchsorden handeln. Einstweilen behaupten wir, die Priesterschaft habe die Bevölkerung begünstigt, indem sie Eintracht und Liebe unter den Gatten predigte, die Fortschritte der Ausschweifung hemmte, und die Blitze der Kirche schleuderte gegen das System der kleinen Kinderzahl, welche das Volk der Städte anerkennt.

Es scheint also fast erwiesen, daß in einem großen Staate Menschen nöthig seyen, welche getrennt von der übrigen Welt, und bekleidet mit einem erhabenen Charakter, ohne Kinder, ohne Frau, ohne die Verlegenheiten des Lebens arbeiten können am Fortschritte des Geistes, an der Vervollkommnung der Sittenlehre, an der Unterstützung des Unglücks. Welche Wunder haben nicht unsere Priester und Ordensleute in diesen drei Beziehungen für die Gesellschaft gewirkt! Man gebe ihnen eine Familie, so wenden sich diese Arbeiten und diese Liebe, welche sie ihrem Vaterlande weiheten, dem Vortheile ihrer Anverwandten zu; glücklich genug, wenn diese Tugenden sich nicht in Laster verwandeln.

Dieß mußten wir den Sittenlehrern über die Ehelosigkeit der Priester antworten. Anders müssen

wir mit den Dichtern sprechen; hier ziemen sich andere Gründe, andere Quellen und ein anderer Styl.

Neunter Abschnitt.

Fortsetzung über das Sakrament der Priesterweihe.

Die meisten Weisen des Alterthums lebten in der Ehelosigkeit; die Gymnosophisten, die Braminen, die Druiden zollten die höchste Achtung der Keuschheit. Die Wilden sogar betrachten sie als himmlisch, denn die Völker aller Zonen und Zeiten hegen nur Ein Gefühl über die Vorzüge der Jungfräulichkeit. Jene Priester und Priesterinnen der Alten, welche man für die innigsten Vertrauten des Himmels hielt, mußten einsam leben; die mindeste Verletzung ihrer Gelübde ward mit schrecklicher Strafe belegt. Man opferte den Göttern nur junge Kühe, welche noch nicht trächtig geworden waren. Das erhabenste und schönste in der Fabelwelt besaß die Jungfräulichkeit; Venus, Urania und Minerva, die Göttinnen des Geistes und der Weisheit, waren damit geschmückt; die Freundschaft war ein Mädchen, und die Jungfräulichkeit selbst, persönlich dargestellt als Luna, wan-

delte in geheimnißvoller Reinheit durch die kühlen Räume der Nacht.

Die Jungfräulichkeit ist in ihren andern Beziehungen nicht minder liebenswürdig. In den drei Reichen der Natur ist sie die Quelle der Anmuth und der Vollkommenheit des Schönen. Die Dichter, welche wir hier zu überzeugen gedenken, sollen uns gegen sich selbst die Waffen bieten. Schildern sie nicht überall die Idee der Jungfräulichkeit als einen Zauber in ihren Beschreibungen und Gemälden? Sie finden dieselbe mitten auf den Feldern, in den Rosen des Frühlings und in dem Schnee des Winters; so stellen sie dieselbe an die beiden Ende des Lebens, auf die Lippe des Kindes und auf die Haare des Greises. Sie mischen dieselbe sogar noch mit den Geheimnissen des Grabes; sie sprechen vom Alterthume, welches den Manen Bäume ohne Saamen opferte, weil der Tod unfruchtbar ist, oder weil im zweiten Leben die Geschlechter unbekannt sind, und die Seele eine unsterbliche Jungfrau ist. Endlich sagen sie uns, jene Thiere, welche am meisten unserm Geiste sich nähern, seyen der Keuschheit geweiht. Sollte man wahrlich nicht im Bienenstocke das Vorbild jener Klöster erkennen, wo die Vestalinnen himmlischen Honig aus der Blume der Tugenden bereiten?

In den schönen Künsten verbreitet die Jungfräulichkeit ebenfalls die Reize; ihr danken die Musen die ewige Jugend. Aber im Menschen entwickelt sie ihre ganze Vollendung. Der heilige Ambrosius schrieb drei Abhandlungen über die Jungfrauschaft; er mischte darin alle Reize seiner Beredsamkeit, und entschuldigt sich mit der Erklärung, er habe den Geist der Jungfrauen durch die Süße seiner Worte gewinnen wollen.*) Er nennt die Jungfrauschaft eine Befreiung von jedem Flecken;**) er zeigt, wie ihre Ruhe den Sorgen der Ehe vorzuziehen sey; er sagt den Jungfrauen: «Die Schaam, indem sie eure Wangen färbt, macht euch unendlich schön. Weit entfernt vom Anblicke der Menschen, wie einsame Rosen, ist eure Anmuth ihren falschen Urtheilen nicht ausgesetzt; doch tretet auch ihr auf den Kampfplatz für den Preis der Schönheit, nicht jener des Körpers, sondern jener der Tugend; dieß ist die Schönheit, welche von keiner Krankheit verändert, von keinem Alter entstellt, sogar von dem Tode nicht weggerafft wird. Gott allein ist Richter in diesem Wettstreite der Jungfrauen, denn er liebt die schönen Seelen sogar in häßlichen Körpern. . . . Eine Jungfrau kennt weder die Beschwerden der Schwan-

*) De virgin. lib. II. cap. 1. num. 4.

**) Ibid. lib. I. cap. 5.

gerschaft, noch die Schmerzen der Geburtstunde. . . Sie ist das Geschenk des Himmels und die Freude ihrer Nachbarn. Sie übt im Vaterhause das Priesterthum der Keuschheit; sie ist ein Opfer, welches täglich sich anstrengt für seine Mutter.»

Im Menschen empfieng die Jungfräulichkeit einen erhabenen Charakter. Wenn sie siegt in den Stürmen des Herzens, wird sie himmlisch. «Eine keusche Seele, sagt der heilige Bernhard, ist durch Tugend das, was der Engel ist durch Natur. Mehr Glück wohnt in der Keuschheit des Engels, aber mehr Muth in jener des Menschen.» Bei dem Ordensmanne bildet sie sich aus zur Menschenliebe; dieß bezeugen die Väter der Erlösung und die Orden der Gastfreundschaft, welche der Milderung unserer Schmerzen geweiht sind. Sie verwandelt sich in Wissenschaft bei dem Gelehrten; sie gestaltet sich als Nachdenken bei dem Einsamen; ihren wesentlichen Charakter in der Seele und der Geisteskraft muß jeder fühlen, welcher sich den Anstrengungen des Geistes weiht; sie ist also die Erste der Eigenschaften, denn sie verleiht der Seele eine neue Gewalt, und die Seele ist der schönere Theil von uns selbst.

Ist aber Keuschheit irgendwo nöthig, so ist es im Dienste der Gottheit. «Gott, sagt Platon, ist das wahre Maaß der Dinge, und wir

müssen alle Kräfte anstrengen, ihm zu gleichen.»*) Der Mensch, welcher sich seinen Altären weihte, ist dazu mehr verpflichtet als ein anderer. «Es handelt sich hier nicht, sagt der heilige Chrisostomus, um die Regierung eines Reiches, oder um Anführung von Soldaten, sondern um ein Geschäft, welches englische Tugend erheischt. Die Seele eines Priesters soll reiner seyn als die Strahlen der Sonne.»**) «Der christliche Priester, sagt auch der heilige Hieronymus, ist der Dollmetsch zwischen Gott und den Menschen.» Ein Priester soll also eine göttliche Person seyn; rings um ihn sollen herrschen die Tugend und das Geheimniß; zurückgezogen in das heilige Dunkel des Tempels soll man ihn hören, ohne ihn wahrzunehmen; seine feierliche Stimme, ernst und fromm, verkündet prophetische Worte, oder singt Friedens-Hymnen in den geweihten Tiefen des Tabernackels; seine Erscheinungen unter den Menschen seyen kurz; er zeige sich inmitten der Welt nur um den Unglücklichen Gutes zu thun; um diesen Preis allein zollt man dem Priester Hochachtung und Vertrauen. Bald sind beide verloren, wenn man ihn an den Thoren der Großen findet, wenn eine Gattin ihn beschäftigt, wenn

*) Resp.

**) Lib. VI. de Sacerdot.

man sich mit ihm vertraut macht, wenn er alle Fehler hat, welche man der Welt vorwirft, und wenn man einen Augenblick vermuthen kann, er sey Mensch, wie die übrigen Menschen.

Ein keuscher Greis ist eine Art Gottheit; Priamos, alt wie der Berg Ida, und gebleicht wie die Eiche des Gargaros, Priamos in seinem Palaste, inmitten seiner fünfzig Söhne, bietet das erhabenste Bild der Väterlichkeit. Aber Platon, ohne Gattin und ohne Familie, sitzend am Fuße eines Tempels auf der Spitze eines Vorgebirges, woran die Wellen schlagen, Platon lehrend das Daseyn Gottes seine Schüler, ist ein viel himmlischeres Wesen; er hängt nicht an der Erde; er scheint jenen Genien, jenen höheren Geistern anzugehören, wovon er uns in seinen Schriften spricht.

So steigt die Jungfräulichkeit von dem letzten Ringe in der Kette der Wesen bis zum Menschen, dann vom Menschen zu den Engeln, und von den Engeln bis zu Gott, wo sie sich verliert. Gott glänzt immer als das Einzige in den Räumen der Ewigkeit, wie die Sonne als sein Bild in der Zeit.

Also können Dichter und Menschen vom reinsten Geschmacke nichts Gründliches einwenden gegen die Ehelosigkeit des Priesters, denn Jungfräulichkeit ist ein Hauptheil der Erinnerungen

des Alterthums, der Reize in der Freundschaft, des Geheimnisses im Grabe, der Unschuld in der Wiege, des Entzückens in der Jugend, des Menschlichen in dem Ordensmanne, des Heiligen in dem Priester und Greise, und der Gottheit in den Engeln sowohl als in Gott selbst.

Zehnter Abschnitt.

Fortsetzung. Die Ehe.

Europa dankt der Kirche die kleine Anzahl guter Gesetze, welche es besitzt. Es giebt vielleicht keinen Umstand in bürgerlichen Dingen, welchen das canonische Recht, diese Frucht fünfzehnhundertjähriger Erfahrung und des Genius der Innocenze und Gregore, nicht vorhersah. Die weisesten Kaiser und Könige, so wie Karl der Große und Alfred der Große, glaubten nichts zweckmäßigeres thun zu können, als in das bürgerliche Gesetzbuch einen Theil des kirchlichen Gesetzbuches aufzunehmen, worin die levitische Vorschrift, das Evangelium und das Römerrecht sich verschmolzen. Welch' ein Schiff ist aber diese Kirche! wie weit, wie wundervoll!

Indem Jesus Christus die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhob, zeigte er uns vor allem

das große Bild seines Vereins mit der Kirche. Wenn man bedenkt, daß die Ehe der Stützpunkt der gesellschaftlichen Haushaltung ist, kann man dann noch zweifeln, daß sie niemals heilig genug sey? Man kann nie genug die Weisheit Desjenigen bewundern, welcher sie mit dem Siegel der Religion stämpelte.

Die Kirche hat ihre Sorgfalt für einen so großen Gegenstand des Lebens vervielfältigt. Sie hat die Grade der Verwandtschaft bestimmt, worin die Vermählung zweier Wesen gestattet ist. Das canonische Recht, anerkennend die einfachen Zeugungen, und zurückgehend bis zur Wurzel, verwirft die Ehe bis zum vierten Grade, *) welchen das bürgerliche Recht, indem es die doppelten Zweige zählte, auf den zweiten setzte; so wollte es das Gesetz des Arcadius, welches in den Institutionen Justinian's steht. **)

Aber die Kirche in ihrer gewohnten Weisheit folgte bei dieser Anordnung der fortschreitenden Veränderung der Sitten. ***) In den ersten

---

*) Conc. Lat. an. 1205.

**) Just. Inst. de Nupt. Tit. X.

***) Conc. Duziac. an. 814. Das canonische Recht mußte sich ändern nach den Sitten der Völker, wie Gothen, Vandalen, Anglen, Franken, Burgunder, welche nach und nach in den Schooß der Kirche kamen.

Jahrhunderten des Christenthums gieng das Verbot der Ehen bis zum siebenten Grade; einige Concilien, so wie jenes von Toledo *) im sechsten Jahrhunderte, verboten sogar auf eine unbestimmte Weise alle Vermählungen unter den Gliedern der nämlichen Familie.

Der Geist, welcher diese Gesetze aussprach, war würdig der Reinheit unserer Religion. Die Heiden blieben tief unter dieser christlichen Keuschheit. Zu Rom war die Ehe zwischen Geschwisterkindern erlaubt; Claudius gab, um Agrippinen zu ehelichen, ein Gesetz, wodurch der Oheim seine Nichte sich vermählen konnte. **) Solon hatte dem Bru-

---

*) Conc. Tol. can. 5.

**) Suet. in Claud. In der That verbreitete sich dieses Gesetz nicht weit, wie wir aus den Bruchstücken Ulpian's sehen tit. 5 et 6. Es wurde abgeschafft, so wie jenes von den Geschwisterkindern durch den Codex des Theodosius. In dem Christenthume hat der Papst das Recht, das canonische Gesetz nach Umständen aufzuheben. Da ein Gesetz niemals so allgemein seyn kann, um alle Fälle zu umfassen, so ist dieses Hilfsmittel der Dispensen oder Ausnahmen mit vieler Klugheit ersonnen. Die Ehen zwischen Bruder und Schwester im alten Testamente hingen an jenem allgemeinen Gesetze der Bevölkerung, welches bei der Ankunft Jesu Christi, zur Zeit der Erfüllung der Geschlechter, abgeschafft wurde.

der gestattet seine Schwester von mütterlicher Seite zu heirathen. *)

Die Kirche beschränkte ihre Fürsorge nicht darauf. Nachdem sie einige Zeit dem Leviticum in Rücksicht der Schwägerschaft gefolgt war, erklärte sie endlich als trennende Ehehindernisse alle Grade der Verschwägerung, in welchen unter Blutsverwandten die Ehe verboten ist. **) Auch sorgte sie für einen Fall, welchen alle Rechtsgelehrte übersahen; er tritt ein, wenn ein Mann einen unerlaubten Umgang mit einer Frau hatte. Die Kirche erklärt, er könne keine Gattin aus der Familie dieser Frau über den zweiten Grad nehmen. ***) Dieses Gesetz, sehr alt in der Kirche, ****) wurde durch das Concilium von Trient festgesetzt; man fand es so schön, daß der französische Codex den Canon aufnahm, obschon er das Concilium im Ganzen verwarf.

Die Ehehindernisse unter Verwandten, welche in der Kirche so vervielfältigt wurden, haben sittliche und geistige Gründe, bürgerlich aber zielen sie dahin das Eigenthum zu theilen, und zu verhindern, daß in die Länge nicht alle Güter des Staates sich in einigen Händen aufhäufen.

---

*) Plut. in Sol. **) Conc. Lat. ***) Conc. Lat. cap. 4. sess. 24. ****) Conc. Anc. c. ult. an. 304.

Die Kirche erkennt die Verlöbnisse, welche in das graue Alterthum zurück reichen. Aulus Gellius zeigt, daß das Volk von Latium sie kannte; *) die Römer nahmen sie an; **) die Griechen folgten ihnen; sie waren im alten Bunde geehrt; in dem neuen erscheint Joseph als Mariens Verlobter. Der Sinn dieser Gewohnheit war, den zwei Brautleuten Zeit zu lassen sich zu kennen, ehe sie sich vereinten. ***)

Auf dem Lande zeigen sich die Verlöbnisse noch in ihrer alten Anmuth. An einem schönen Morgen des Augusts kam ein junger Bauer seine Auserwählte zu suchen in dem Gehöfte seines künftigen Schwiegervaters. Zwei Fidler, erinnernd an unsere alten Minstrels, eröffneten den Zug, und spielten auf ihrer Geige die Romanzen der Ritterzeit und die Gesänge der Wallfahrter. Die Jahrhunderte, empor steigend aus ihren gothischen Gräbern, scheinen diese Jugend mit ihren alten Sitten und ihren alten Erinnerungen zu begleiten. Die Braut empfieng vom Pfarrer die Segnung des Verlöbnisses, und legte auf den Altar eine

*) Noct. Att. lib. IV. cap. 4.

**) L. II. ff. de Spons.

***) Einen schönen Grund führt der heilige Augustin an: Constitutum est, ut jam pactae sponsae non statim tradantur, ne vilem habeat maritus datam, quam non suspiraverit sponsus dilatam.

mit Bändern umwundene Kunkel. Dann kehrte man in den Hof zurück; die Herrinn und der Herr der Gegend, der Pfarrer und der Richter des Dorfes setzten sich mit den künftigen Eheleuten, mit den Landleuten und den Matronen rings um eine Tafel, worauf der Eber des Eumeus und das Kalb der Patriarchen stand. Das Fest schloß mit einem Rundtanze in der benachbarten Tenne; das Fräulein des Schlosses tanzte beim Schalle des Dudelsacks eine Ballade mit dem Verlobten, während die Zuschauer auf den neuen Garben saßen, und sich erinnerten an die Töchter Jethro, an die Erndte des Booz und an das Verlöbniß Jacob's mit Rahel.

Das öffentliche Aufgebot folgt auf das Verlöbniß. Diese vortreffliche Gewohnheit, welche das Alterthum nicht kannte, danken wir ganz der Kirche. Sie reicht über das vierzehnte Jahrhundert zurück, denn eine Decretale Papsts Innozenz III. thut davon Meldung. Der nämliche Papst verwandelte sie in eine allgemeine Vorschrift auf dem Concilium im Lateran. Das Concilium von Trient erneuerte sie, und die Ordonnanze von Blois nahm sie in Frankreich an. Der Geist dieses Gesetzes ist die heimlichen Verbindungen zu hindern, und die Ehehindernisse zu kennen, welche zwischen den vertragmachenden Theilen statt haben können.

Endlich naht die christliche Ehe; sie erscheint mit ganz anderer Festlichkeit als das Verlöbniß. Ihr Gang ist ernst und feierlich, ihre Feier schweigend und erhaben; der Mensch wird erinnert, daß er auf eine neue Laufbahn tritt. Die Worte der ehelichen Einsegnung (Worte, welche Gott selbst über das erste Paar der Erde sprach) erfüllen den Mann mit hoher Ehrfurcht, und sagen ihm, daß er den wichtigsten Act des Lebens vollbringe wie Adam werde er das Haupt einer Familie, übernehme aber auch die ganze Last der menschlichen Bestimmung. Die Frau wird nicht minder belehrt. Das Bild der Freuden verschwindet vor ihren Augen gegen jenes der Pflichten. Eine Stimme scheint ihr mitten am Altare zuzurufen: «O Eva! weißt du, was du thust? Weißt du, daß es für dich hinfort nur noch die Freiheit des Grabes gibt? Weißt du, daß du in deinen sterblichen Eingeweiden den unsterblichen Menschen, gemacht nach dem Ebenbilde eines Gottes, tragen wirst?» Bei den Alten war die Hochzeit nur ein Fest voll Zoten und Lust; diese lehrten keinen der ernsten Gedanken, welchen die Ehe einflößt; nur das Christenthum hat ihre Würde wieder gegründet.

Das Christenthum, welches vor der Philosophie wußte, in welchem Verhältnisse beide Geschlechter geboren werden, sah zuerst, daß dem

Manne nur Eine Frau gebühre, und daß er sie bewahren soll bis an seinen Tod. Die Ehescheidung ist unbekannt in der katholischen Kirche; die abweichenden kleinen Stämme Illyricum's, ehemals dem Staate von Venedig unterthan, folgen dem griechischen Ritus. *) Wenn die Leidenschaften sich gegen dieses Gesetz empören, wenn sie die Unordnung nicht bemerken, welche die Ehescheidung in den Schooß der Familien bringt, indem sie die Nachfolge zerstört, indem sie die Vaterliebe untergräbt, indem sie das Herz verdirbt, indem sie aus der Ehe eine bürgerliche Schändung macht, so werden auch die wenigen Worte, welche hier folgen, ohne Zweifel überhört werden.

Ohne in die Tiefe dieses Gegenstandes einzugehen, wollen wir nur bemerken, daß jene in großem Irrthume sich befinden, welche (nach der gewöhnlichen Ansicht unserer Zeit) meinen, durch Ehescheidung die Gatten glücklicher zu machen. Ein Mann, welcher das Glück einer ersten Gattin nicht machte, welcher mit seiner Frau durch den jungfräulichen Gürtel oder die ersten Mutterfreuden sich nicht innigst verband, welcher seine Leidenschaften durch das Band der Familie nicht zu zähmen verstand, wird niemals sein Herz im ehelichen Kreise bewahren; er wird niemals das

---

*) S. Fra-Paolo über das Concilium von Trient.

Glück einer zweiten Gemahlin machen; vergebens hofft er es. Er selbst wird nichts bei diesen Austauschungen gewinnen; was er für Gemüthsverschiedenheit zwischen sich und seinen Gefährtin nimmt, ist nur der Hang seiner Unbeständigkeit und die Unruhe seines Triebes. Angewöhnung und Zeitdauer sind nothwendiger zum Glücke und sogar zur Liebe, als man glaubt. Man ist glücklich in dem Gegenstande seiner Neigung, nur darum, weil man viele Tage und besonders böse Tage mit ihm verlebte. Man muß bis auf den Grund der Seele blicken; jenen geheimnißvollen Schleier, womit die ursprüngliche Kirche die beiden Gatten bedeckte, müssen sie in allen seinen Falten lüpfen, während er für die Augen der Welt undurchdringlich ist. Oder soll ich wegen einer Laune fürchten müssen, meine Frau und meine Kinder zu verlieren, und der Hoffnung entsagen, meine alten Tage mit ihnen zu verleben? Man glaube ja nicht, daß die Furcht mich zwingen werde, ein besserer Gatte zu seyn; nein! man hängt sich nur an dasjenige Gut, dessen man gewiß ist; man liebt ein Besitzthum nicht, welches man verlieren kann.

Geben wir nicht dem Hymen die Flügel Amor's; machen wir nicht aus einer heiligen Wirklichkeit ein flüchtiges Luftbild. In jedem vergänglichen Liebesbande stört eine Sache das Glück; man ist verfolgt von Gewissensbissen; immer ver-

gleicht man eine Gattin mit der andern; das Uebergewicht ist gewiß zur Gunst der vergangenen Dinge; so hat Gott das Menschenherz gebildet. Diese Störung eines Gefühles durch das andere vergiftet dann alle Freuden. Wer das neue Kind küßt, denkt an das verlassene. Wer die neue Frau an das Herz drückt, dem saget dieses Herz, es sey nicht die erste. Alles strebt zur Einheit im Menschen; er ist nicht glücklich, wenn er sich theilt; und wie Gott ihn nach seinem Ebenbilde machte, so sucht seine Seele in Einem Punkte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu vereinen.*)

Dieß mußten wir sagen über die Sakramente der Priesterweihe und der Ehe. Die Gemälde zu beschreiben, welche sie darbieten, wäre überflüssig. Welche Einbildungskraft braucht Anregung, um sich vorzustellen, wie der Priester die Freuden des Lebens abschwört, um den Unglücklichen zu leben; oder wie das junge Mädchen der Stille der Einöden sich weiht, um die Stille des Herzens zu finden; oder wie die Gatten sich Liebe geloben am Fuße der Altäre? Die Gemahlin des Christen ist nicht eine einfache Sterbliche; sie ist ein außerordentliches, geheimnißvolles, englisches Wesen,

---

*) Ueber Ehescheidung lese man das Werk des Hrn. von Bonald; es ist eines der besten, welche seit lang erschienen.

das Fleisch vom Fleische, das Blut vom Blute ihres Gemahls. Indem sich der Mann mit ihr verbindet, nimmt er einen Theil seines Leibes zurück; seine Seele und sein Körper sind unvollkommen ohne die Gattin; er hat die Kraft; sie hat die Schönheit; er bekämpft den Feind und bestellt das Feld des Vaterlandes; aber er versteht nichts von den häuslichen Geschäften; die Frau fehlt ihm, um Mahl und Bett zu bereiten. Er hat Kummer, und die Gefährtin seiner Nächte ist da, um ihn zu versüßen; seine Tage sind übel und traurig, aber er findet keusche Arme auf seinem Lager und vergißt alle Leiden. Ohne die Gemahlin wäre er hart, roh, einsam. Die Gemahlin stellt um ihn die Blumen des Lebens, wie jene Lianen der Wälder, welche den Stamm der Eichen mit ihren duftenden Kränzen zieren. Der christliche Gatte und seine Gattin leben, wachsen, sterben miteinander; miteinander erziehen sie die Früchte ihrer Vereinigung; miteinander kehren sie in den Staub zurück; und sie finden einander jenseits der Gränzen des Grabes.

Eilfter Abschnitt.

Die letzte Oehlung.

Auch beim Anblicke des Grabes, dieses stillen Porticus zu einer andern Welt, zeigt das Christenthum seine Erhabenheit. Wenn die meisten Formen des Gottesdienstes im Alterthume die Asche der Todten richten, so vergaßen sie dennoch die Seele vorzubereiten für jene unbekannten Gestade, von welchen niemand zurückkehrt.

Man betrachte das schönste Schauspiel, welches die Erde darbietet; man betrachte das Sterbelager des Gläubigen. Dieser Mensch ist nicht mehr der Mensch der Welt, er gehört nicht mehr seinem Lande an, alle seine Verhältnisse mit der Gesellschaft hören auf. Für ihn endet die Rechnung nach der Zeit; er rechnet hinfort nach der Aere der Ewigkeit. Ein Priester sitzt bei seinem Haupte und tröstet ihn. Dieser Hilfreiche bespricht sich mit dem Dahinschmachtenden über die Unsterblichkeit seiner Seele, und der erhabene Auftritt, welchen das ganze Alterthum nur Einmal bei dem ersten seiner sterbenden Weltweisen zeigte, dieser

Staatl. Bibliothek Passau

Auftritt erneuert sich täglich auf dem ärmlichen Krankenlager des geringsten Christen, welcher seinen Geist aufgiebt.

Endlich ist der letzte Augenblick gekommen; ein Sakrament öffnete diesem Gerechten die Pforten der Erde; ein Sakrament wird sie schließen; die Religion wiegte ihn in der Wiege des Lebens; ihre schönen Gesänge und ihre mütterliche Hand werden ihn einschläfern in der Wiege des Todes. Sie bereitet die Taufe dieser zweiten Geburt, aber sie wählt nicht mehr Wasser, sondern das Oehl, als Zeichen himmlischer Unzerstörbarkeit. Das befreiende Sakrament löset allmählig die Bande des Gläubigen; seine Seele, zur Hälfte losgemacht von dem Körper, wird fast sichtbar auf seinem Antlitze. Schon hört er die Concerte der Seraphim, schon ist er bereit in jene Regionen zu fliehen, wohin ihn jene göttliche Hoffnung ruft, die Tochter der Tugend und des Todes. Indeß naht der Engel des Friedens dem Gerechten; er berührt mit seinem goldenen Scepter seine ermüdeten Augen und schließt sie freundlich dem Lichte. Er stirbt ohne daß man seinen letzten Seufzer vernahm; er stirbt, und noch lange nachher schweigen seine Freunde rings um sein Lager; denn sie glauben, er schlafe noch; so sanft ist dieser Christ hinüber gegangen.

Erster Haupttheil.

Glaubenssätze und Lehre.

Zweites Buch.

Tugenden und Sittengesetze.

Erster Abschnitt.

Laster und Tugenden nach der Religion.

Die Meisten der alten Philosophen behandelten die Fehler und Tugenden, aber die Weisheit der Religion ragt weit empor über jene der Menschen.

Betrachten wir vor Allem den Hochmuth, welchen die Kirche für das erste der Laster erklärt. Er ist die Sünde Satans, er ist die erste Sünde der Welt. Der Hochmuth ist so sehr die Grundlage des Bösen, daß er sich in die verschiedenen Schwächen der Seele mischt; er glänzt in dem

Lächeln des Neides, er bricht aus in den Genüssen der Wohllust, er zählt das Gold des Geizes, er blitzt in den Augen des Zornes, und leuchtet in den Grazien der Weichlichkeit.

Der Hochmuth machte Adam fallen; der Hochmuth bewaffnete Kain mit der brudermörderischen Keule, der Hochmuth erhob Babel und stürzte Babylon. Durch Hochmuth richtete Athen sich und Griechenland zu Grunde; Hochmuth brach den Thron des Cyrus, theilte das Reich Alexander's und erdrückte Rom endlich unter dem Gewichte des Alls.

In den besondern Lagen des Lebens hat der Hochmuth noch verderblichere Folgen. Er erhebt seine Gräuel bis gegen Gott.

Wenn man die Ursachen des Atheism's aufsucht, kommt man zu der traurigen Beobachtung, daß diejenigen, welche sich gegen den Himmel empören, meistens über Etwas in der Gesellschaft oder Natur sich zu beklagen haben (davon sind nur die jungen Leute auszunehmen, welche die Welt oder die Schriftsteller verführen, deren Zweck das Lärmmachen ist). Diejenigen, welche der nichtigen Vortheile beraubt sind, deren Besitz und Verlust die Laune des Zufalls entscheidet, kennen sie denn nicht das Hülfsmittel gegen dieß leichte Unglück, nämlich die Annäherung an die Gottheit? Sie ist die wahre

Quelle der Gnaden; Gott ist die Schönheit im höchsten Grade; sein mit Liebe ausgesprochener Name reicht allein hin, dem Menschen, wenn ihn auch die Natur am mindesten begünstigte, etwas Himmlisches zu verleihen, wie man an Sokrates bemerkte. So bleibe denn der Atheism Denjenigen, welche nicht Edelmuth genug besitzen, um sich über die Ungerechtigkeiten des Schicksals zu erheben; sie zeigen durch ihre Lästerungen Nichts, als das erste Laster des Menschen, welcher in seinem empfindlichsten Theile aufgereizt ist.

Wenn die Kirche dem Hochmuthe auf der Stufenleiter der menschlichen Erniedrigungen den ersten Platz anwies, so stellte sie nicht minder weise die sechs andern Todsünden. Die Ordnung, in welcher wir sie sehen, ist keines Weges willkührlich; man darf nur prüfen, um einzusehen, daß die Religion von den Lastern, welche die Gesellschaft im Allgemeinen angreifen, gründlich übergeht zu den Fehlern, welche nur auf den Schuldigen zurückfallen. So folgen zum Beispiele der Neid, die Unzucht, der Geiz und der Zorn unmittelbar auf die Hoffahrt, denn sie sind Laster, welche sich auf einen fremden Gegenstand stürzen, und mitten unter den Menschen leben; aber die Völlerei und die Trägheit, welche zuletzt stehen, sind einsame und schändliche Neigungen, welche in sich selbst ihre vorzügliche Lust finden.

In den Hauptkugenden des Christenthums, und in der Rangordnung, welche es ihnen anweiset, erscheint die nämliche Einsicht in die Natur. Vor Jesus Christus war die Seele des Menschen ein Chaos; das Wort ließ sich hören, augenblicklich erhellte sich die geistige Welt, wie bei jenem Werde! sich die ganze sinnliche Welt geordnet hatte; es war die sittliche Erschaffung des Menschen. Die Tugenden stiegen wie reine Flammen zum Himmel; die einen fielen wie glänzende Sonnen in das Auge mit schimmerndem Lichte; die andern suchten wie bescheidene Sterne den verschämten Schatten, wo sie doch nicht sich zu verbergen vermochten. Seitdem erschien ein bewunderungswürdigeres Ebenmaß zwischen Kraft und Schwäche; die Religion richtete ihre Donner gegen die Hoffart, das Laster, welches sich den Tugenden gleichstellt; sie entdeckte es in den Falten unserer Herzen; sie verfolgte es in seinen Verwandlungen; die Sakramente zogen gegen dasselbe in heiliger Schlachtreihe, und die Demuth, angethan mit dem Bettelsacke, umgürtet mit einem Stricke, nackten Fußes, die Stirne mit Asche bestreut, mit gesenktem und thränenschwerem Blicke, wurde eine der ersten Tugenden des Gläubigen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Glauben.

Welche waren die von den Weisen Griechenlands so sehr empfohlenen Tugenden? Die Stärke, die Mäßigung und die Klugheit. Jesus Christus allein konnte die Welt lehren, daß der Glaube, die Hoffnung und die Liebe die einzigen Tugenden seyen, welche für die Unwissenheit und den Jammer der Menschen passen.

Gewiß war es eine wunderbare Vernunft, welche uns in dem Glauben den Quell der Tugenden zeigte. Nur die Ueberzeugung hat Gewalt. Ein Schluß ist nur stark, ein Gedicht nur göttlich, ein Gemälde nur schön, weil der Geist oder das Auge bei dem Urtheile überzeugt sind, daß eine gewisse Wahrheit in dem Schlusse, in dem Gedichte, in dem Bilde liege. Eine kleine Schaar von Kriegern, überzeugt von der Kunst ihres Feldherrn, kann Wunder wirken. Fünf und dreißig tausend Griechen folgen Alexander'n bei der Eroberung der Welt; Lacedämon vertraut auf Lykurgos, und Lacedämon wird die weiseste der

Städte; Babylon glaubt sich gemacht für das Große, und alles Große entadelt sich vor seinem irdischen Glauben; ein Orakel giebt den Römern die Erde, und die Römer erhalten die Erde; Colom allein auf der Erde beharrt im Glauben an eine neue Welt, und eine neue Welt steigt aus den Fluthen. Freundschaft, Vaterland, Liebe, alle edlen Gefühle sind eine Art Glauben. Weil sie glaubten, haben Codrus, Pylades, Regulus, Aria und Ihres gleichen, Wunder gewirkt. Herzen aber, welche nichts glauben, welche den Bund der Seelen für Täuschung und schöne Handlungen für Thorheit ansehen, welche mit Mitleid auf Einbildungskraft und Geisteszartheit blicken, diese Herzen können niemals etwas Großes oder Edles vollbringen; sie glauben nur an Stoff und Tod, und sind schon fühllos wie der erste, und kalt wie der zweite.

In der Sprache des alten Ritterthums war Treu und Glauben halten (bailler sa foi) gleich bedeutend mit allen Wundern der Ehre. Roland, Düguesclin, Bayard waren Ritter von Treu und Glauben (féaux); die Felder von Ronceval, von Auray, von Bresse, die Nachkommen der Mauren, der Anglen, der Lombarden wissen noch heute, wer jene Männer waren, welche Treu und Glauben hielten ihrem Gott, ihrer Herrin und ihrem Könige. Wie viele alte und rührende Ideen

knüpften sich an das einzige Wort foyer (Herd), dessen Abstammung so merkwürdig ist! Man denke an die Martyrer, «diese Helden, welche nach dem heiligen Ambrosius, ohne Heere, ohne Legionen die Tyrannen besiegten, die Löwen zähmten, dem Feuer seine Macht und dem Schwerte seine Schärfe nahmen?» *) Der Glaube selbst, betrachtet unter diesem Gesichtspunkte, ist eine so schreckliche Gewalt, daß er die Welt umwerfen könnte, wenn er zu verkehrten Zwecken angewandt würde. Ein Mensch, ganz unterjocht von einer inneren Ueberzeugung, und unbedingt seine Vernunft der eines andern Menschen unterordnend, ist Alles auszuführen fähig. Darum gränzen die erhabensten Tugenden, wenn man sie von Gott abtrennt, und sie nur in ihren einfachen psychischen Beziehungen nimmt, ganz nahe an die größten Laster. Hätten die Philosophen diese Beobachtung gemacht, so dürften sie sich nicht so viele Mühe geben, die Gränzen des Guten und Bösen zu zeichnen. Das Christenthum dürfte nicht wie Aristoteles eine Stufenleiter erfinden, um sinnreich jede Tugend zwischen zwei Laster zu stellen; es löset die Schwierigkeit auf eine sichere Weise; es zeigt uns, daß die Tugenden nur Tugenden sind, wenn sie zu ihrem Quell zurückfließen, das ist, zu Gott.

---

*) Ambros. de Off. cap. 35.

Diese Wahrheit stellt sich heraus, wenn wir den Glauben auf die nämlichen menschlichen Geschäfte anwenden, und damit die religiösen Ideen verbinden. Aus dem Glauben entspringen alle Tugenden der Gesellschaft, denn nach der einstimmigen Behauptung aller Wesen ist das Dogma, welches den Glauben an einen belohnenden und bestrafenden Gott befiehlt, die festeste Stütze der Sittenlehre und Staatskunst.

Wenn man den Glauben zu seinem wahren Gebrauche bestimmt; wenn man ihn ganz zu dem Schöpfer hinwendet; wenn man ihn zum geistigen Auge macht, um die Wunder der heiligen Stadt und das Reich des wirklichen Daseyns zu beschauen; wenn er unserer Seele Flügel leiht, um uns über die Leiden des Lebens zu erheben; dann erkennt man, daß die heilige Schrift diese Tugend nicht zu hoch stellte, wenn sie von den Wundern sprach, welche man durch sie ausführt. Himmlischer Glaube! Troſtreicher Glaube! du kannst mehr als Berge versetzen, du hebest hinweg die erdrückenden Lasten, unter welchen das Herz des Menschen erliegt.

Dritter Abschnitt.

Von der Hoffnung und Liebe.

Die Hoffnung, die zweite theologische Tugend, hat fast die nämliche Stärke wie der Glaube; das Verlangen ist der Vater der Gewalt; wer kraftvoll verlangt, erhält. «Suchet, sagt Jesus Christus, und ihr werdet finden; klopft an, und man wird euch aufthun.» In dem nämlichen Sinne sagte Pythagoras: Die Gewalt wohnt neben der Nothwendigkeit; denn die Nothwendigkeit enthält Entbehrung, und die Entbehrung geht mit dem Verlangen. Das Verlangen als Vater der Gewalt oder Hoffnung ist ein wahrer Genius; er besitzt jene Mannskraft, welche zeugt, und jenen Durst, welcher niemals erlöscht. Ein Mensch täuscht sich in seinen Entwürfen nur darum, weil er nicht mit Feuereifer verlangte, weil ihm jene Liebe fehlte, welche früh oder spät ihres ersehnten Gegenstandes sich bemächtigt, jene Liebe, welche in der Gottheit Alles umfaßt, und alle Welten genießt durch eine unendliche immer befriedigte und immer wiedergeborene Hoffnung.

Doch ist ein wesentlicher Umterschied zwischen Glaube und Hoffnung, wenn man sie als Kraft betrachtet. Der Glaube hat seinen Brennpunkt außer uns, und kommt von einem fremden Gegenstande; die Hoffnung aber wächst inner uns, um sich aufwärts zu tragen. Den ersten giebt man uns, die zweite schafft unser Verlangen; jener ist ein Gehorsam, diese ist eine Liebe. Aber da der Glaube leichter die übrigen Tugenden erzeugt, weil er unmittelbar, von Gott abstammend, ein Ausfluß des Ewigen ist, erscheint er schöner als die Hoffnung, welche nur ein Theil des Menschen ist, und die Kirche mußte ihn also auf den ersten Platz stellen.

Dagegen trägt die Hoffnung in sich selbst einen besondern Charakter; sie steht im Zusammenhange mit unserm Elend. Gewiß ward die Religion, welche aus der Hoffnung eine Tugend macht, vom Himmel geoffenbaret! Diese Säugamme der Unglücklichen, hingestellt zum Menschen, wie eine Mutter in die Nähe ihres kranken Kindes, wiegt ihn in ihren Armen, hält ihn an dem unversiegbaren Busen, und tränkt ihn mit schmerzenstillender Milch. Sie wacht an seinem öden Lager und schläfert ihn ein durch zauberische Gesänge. Ist es nicht überraschend, die Hoffnung, welche sich so süß bewahrt, und welche eine so natürliche Bewegung der Seele ist, für den Chri-

sten in eine streng geforderte Tugend verwandelt zu sehen? Er muß mit langen Zügen an dem Zauberbecher trinken, an welchem einen Augenblick die Lippen zu benetzen das größte Labsal so vieler Unglücklichen wäre. Noch mehr (und dieß ist das Wunderbare) er wird belohnt, weil er gehofft, mit andern Worten, weil er sich glücklich gemacht. Der Gläubige, immer kämpfend im Leben, immer preis gegeben dem Feinde, wird von der Religion in seiner Niederlage behandelt, wie jene besiegten Feldherren, welche der römische Senat im Triumpfe empfieng, bloß darum, weil sie am endlichen Heile nicht verzweifelten. Wenn aber die alten etwas Wunderbares in dem Menschen sahen, welchen die Hoffnung nicht verläßt, was würden sie gedacht haben von dem Christenthume, welches in seiner einzigen Sprache nicht sagt die Hoffnung erhalten, sondern ausüben?

Die Liebe, als Caritas und Charité die Tochter Christi, bedeutet im eigentlichen Sinne Gnade und Freude. Die Religion, welche das Menschenherz umstalten, und unsere Neigungen sowohl als Zärtlichkeiten zu den Tugenden hinwenden wollte, erfand eine neue Leidenschaft; sie bediente sich zu ihrer Bezeichnung weder des Wortes Minne, welche nicht streng genug ist, noch des Wortes Freundschaft, welche

im Grabe erlischt, noch des Wortes Mittleid, welches dem Stolze zu nahe steht; sie erfand den Ausdruck Caritas, Charité, welcher alle drei in sich schließt und zugleich etwas Himmlisches enthält. Dadurch leitet sie unsere Neigungen himmelwärts, indem sie dieselben reinigt und auf den Schöpfer bezieht; dadurch lehrt sie uns die wundervolle Wahrheit, daß die Menschen sich lieben sollen in Gott, welcher ihre Liebe geistig macht, und mit der unsterblichen Wesenheit begabt, indem er ihr zum Durchgangpunkte dient.

Wenn aber die Liebe eine christliche Tugend ist, unmittelbar hervorgehend aus dem Ewigen und seinem Worte, so ist sie auch im engen Bunde mit der Natur. In dieser ununterbrochenen Uebereinstimmung des Himmels und der Erde, der Gottheit und Menschheit erkennt man das Wesen der Religion. Oft sind die sittlichen und bürgerlichen Anstalten des Alterthums im Widerspruche mit den Gefühlen der Seele. Aber das Christenthum, immer einig mit dem Herzen, dringt nicht auf abstracte und einsame Tugenden, sondern auf nothwendige und nützliche. Es stellte die Menschenliebe wie einen Brunnen des Ueberflusses in die Einöden des Lebens. «Die Liebe, sagt der Apostel, ist geduldig, sie ist mild, sie sucht nicht andere zu übertreffen, sie handelt nicht vermessen, sie macht nicht hochmüthig.»

«Sie ist nicht ehrgeitzig, sie sucht nicht ihren Vortheil, sie erzürnt sich nicht, sie denkt nichts Arges.»

«Sie freut sich nicht am Ungerechten, aber sie gefällt sich in der Wahrheit.»

«Sie duldet alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie leidet alles! *)

Vierter Abschnitt.

Von den Sittengesetzen oder dem Decalog.

Es ist demüthigend für unsern Hochmuth, daß die Grundsätze aller menschlichen Weisheit sich auf einige Seiten bringen lassen. Und noch auf diesen Seiten, wie viel Irrthümer! Die Gesetze des Minos und Lykurgos sind nach dem Falle jener Völker, für welche sie errichtet waren, nur stehen geblieben, wie die Pyramiden der Einöde als unsterbliche Paläste des Todes.

Gesetze des zweiten Zoroaster.

Die Zeit, ohne Gränze und unerschaffen, ist die Schöpferin des Alls. Das Wort war ihr

*) S. Paul. ad. Corinth. cap. 13. v. 4 et seq.

Kind, und davon stammte Ormuzd, der Gott des Guten, und Ahriman, der Gott des Bösen.

Bete zum göttlichen Stiere, dem Vater des Grases und des Menschen.

Das verdienstlichste Werk ist recht bestellen sein Feld.

Bete mit Reinheit des Gedankens, des Worts und der Handlung. *)

Lehre das Gute und Böse schon deinen fünfjährigen Sohn. **)

Das Gesetz treffe den Undankbaren! ***)

Es sterbe der Sohn, welcher drei Mal seinem Vater nicht gehorchte.

Das Gesetz erkläre als unrein die Frau, welche zu einer zweiten Ehe schreitet.

Peitsche den Verfälscher mit Ruthen.

Verachte den Lügner.

Am Ende und Anfange des Jahres, feiere zehn Tage des Festes.

Indische Gesetze.

Das Weltall ist Wischnu.

Er ist, was war; Er ist, was da ist; Er ist, was seyn wird.

---

*) Zend. Av.

**) Xenoph. Cyr. Plat. de Leg. lib. II.

***) Xenoph. ib.

Menschen! seyd gleich.

Liebe die Tugend wegen ihr selbst; verzichte auf die Frucht deiner Werke.

Mensch, sey weise, und du wirst stark wie zehn tausend Elephanten.

Die Seele ist Gott.

Bekenne die Sünden deiner Kinder der Sonne und den Menschen, und reinige dich in den Wassern des Ganges. *)

Aegyptische Gesetze.

Cnef, Gott des Alls, unerforschte Finsterniß, undurchdringliches Dunkel.

Osiris ist der Gott des Guten, Typhon der Gott des Bösen.

Folge dem Geschäfte deines Vaters.

Sey tugendhaft; die Richter am See entscheiden nach deinem Tode über deine Werke.

Wasche deinen Leib zwei Male bei Tag, und zwei Male bei Nacht.

Lebe von Wenigem.

Offenbare nicht die Geheimnisse. **)

---

*) Pr. des Br. Hist. of Ind. Diod. Sic. etc.

**) Herod. liv. II. Plat. de Leg. Plut. de Is. et Os.

Gesetze des Minos.

Schwöre nicht bei den Göttern.

Junger Mensch, krittle nicht am Gesetze.

Das Gesetz erkläre als ehrlos Denjenigen, welcher keinen Freund hat.

Die Ehebrecherin werde mit Wolle bekränzt, und verkauft.

Eure Gastmahle seyen öffentlich, das Leben genügsam, und die Tänze kriegerisch. *)

(Wir geben hier nicht die Gesetze des Lycurgos, denn sie wiederholen zum Theile nur jene des Minos.)

Gesetze des Solon.

Das Kind, welches seinen Vater zu begraben versäumt, oder ihn nicht vertheidigt, sterbe.

Der Tempel sey dem Ehebrecher verschlossen.

Der trunkene Richter trinke den Giftbecher.

Tod dem feigen Kriegsknecht.

Das Gesetz erlaubt den Bürger zu tödten, welcher mitten in den bürgerlichen Unruhen sich nicht entscheidet.

Wer sterben will, erkläre es dem Archonten, und sterbe.

---

*) Arist. Pol. Plat. de Leg.

Der Gottesverächter sterbe.
Gattin, führe deinen erblindeten Ehemann.
Der Mann ohne Sitten soll nicht regieren. *)

Erste Gesetze Rom's.

Ehre das mäßige Schicksal.
Der Mann sey Pflanzer und Krieger.
Bewahrt den Wein für die Greise.
Verdamme zum Tode den Ackermann, welcher seinen Ochsen verzehrt. **)

Gesetze der Gallier oder Druiden.

Das Weltall ist ewig, die Seele unsterblich.
Ehre die Natur.
Vertheidige deine Mutter, die Heimath, die Erde.
Ziehe die Hausfrau zu Rath.
Ehre den Fremdling, und lege seinen Antheil an der Aernte bei Seite.
Der Ehrlose werde in Mist vergraben.
Errichte keine Tempel, und vertraue die Geschichte der Vergangenheit einzig deinem Gedächtnisse.

---

*) Plut. in Vit. Sol. Tit. Liv.
**) Plut. in Num. Tit. Liv.

Mensch, du bist frei; bleibe ohne Eigenthum.

Ehre den Greis, und der Jüngling könne nicht gegen ihn zeugen.

Der Tapfere wird nach dem Tode belohnt, und der Feige bestraft. *)

Gesetze des Pythagoras.

Ehre die unsterblichen Götter, so wie das Gesetz sie anerkennt.

Ehre deine Eltern.

Thue, was dein Gedächtniß niemals betrüben wird.

Laß den Schlaf nicht in deine Augen, ehe du drei Male deine Seele über die Thaten deines Tages erforscht.

Befrage dich, wo bin ich gewesen? was hab' ich gethan? was hätte ich thun sollen?

So wirst du, nach einem heiligen Leben, wenn dein Körper sich wiederauflöst in die Urstoffe, unvergänglich und unzerstörbar; du kannst nicht mehr sterben. **)

---

*) Tac. de Mor. Germ. Strab. Caes. Com. Edda. etc.

**) Zu dieser Darstellung paßte wohl ein Auszug aus Platon's Republik, oder vielmehr aus den zwölf Büchern seiner Gesetze, welche nach unserer Meinung sein bestes Werk sind, theils we-

Dieß ist ungefähr Alles, was man aus jener alten so gepriesenen Weisheit der Zeiten aufsammeln kann. Da erscheint Gott als ein Gegenstand des Dunkels; allerdings, doch nur wegen der Kraft seines Lichtes; Finsterniß überzieht den Blick, welcher in die Sonne zu schauen strebt. Dort wird der Mensch ohne Freund ehrlos erklärt; dieser Gesetzgeber betrachtet also fast alle Unglücklichen als ehrlos. Anderswo wird der Selbstmord zum Gesetz; einige dieser Weisen scheinen endlich das höchste Wesen ganz zu vergessen. Ueberdem wie viel Unbestimmtes, Unzusammenhängendes, Gemeines in dem größten Theile dieser Denksprüche! Die Häupter des Porticus und der Akademie verkünden wechselweise so widersprechende Grundsätze, daß man oft aus dem nämlichen Werke beweisen kann, der Verfasser habe an Gott geglaubt oder nicht geglaubt, er habe eine wirkliche Tugend anerkannt oder nicht anerkannt, er

---

gen des schönen Gemäldes der drei Greise, welche zum Brunnen wandeln, theils wegen des Geistes, welcher in diesem Gespräche weht. Aber diese Vorschriften wurden niemals ausgeführt, darum enthalten wir uns davon zu reden.

Was den Koran betrifft, so ist alles Heilige und Gerechte fast wörtlich unsern heiligen Schriften entnommen; der Rest ist eine rabbinische Compilation.

halte die Freiheit für das höchste der Güter, und die Unumschränktheit dennoch für die beste der Verfassungen.

Erscheint nun, mitten in diesen Verwirrungen, ein Codex von sittlichen Gesetzen, ohne Widersprüche, ohne Irrthümer, welcher zugleich die Zweifel vernichtet, das Nothwendige im Glauben an die Gottheit verkündet, und die wahren Verhältnisse mit den Menschen aufdeckt; und spricht dieser Codex mit einer Zuversichtlichkeit des Tones und einer Einfachheit der Sprache, welche man vor ihm nicht gekannt hatte; muß man dann nicht schließen, diese Gesetze können nur vom Himmel stammen? Wir besitzen sie diese himmlischen Vorschriften; und welche Vorschriften für den Weisen! und welch' ein Gemälde für den Dichter!

Der Gesetzgeber steigt herab von den strahlenden Höhen. Seine Hände halten eine steinerne Tafel auf seiner Brust; aus seiner Stirne brechen zwei Strahlen von Licht; sein Gesicht erglänzt von den Glorien des Herrn; der Schrecken Jeova's schreitet vor ihm einher; am Horizonte zeigt sich die Bergkette des Libanon mit ihrem unvergänglichen Schnee und ihren himmelansteigenden Cedern. Am Fuße des Gebirges fallen die Nachkommen Jakob's auf die Kniee, und verhüllen das Haupt aus Furcht Gott zu schauen und

zu sterben. Doch die Donner verstummen und eine Stimme ertönt:

Du Israel, höre mich Jeova, deine Götter,*) welcher dich hinweg führte aus dem Lande Mizraim, dem Hause der Knechtschaft.

1. Bei dir sollen keine andere Götter vor meinem Antlitze erscheinen.

2. Du sollst kein Götzenbild machen mit deinen Händen, und kein Abbild von Demjenigen, was ist in den wundervollen Wassern der Höhe, oder auf der Erde Niederung, oder in den Gewässern unter der Erde. Neige dich nicht vor Bildnissen, diene ihnen nicht; denn Ich bin Jeova, deine Götter, der starke Gott, der eifersüchtige Gott, welcher die Sünden der Väter und die Bosheit meiner Feinde heimsucht an den Kindern im dritten und vierten Geschlechte, aber tausend Male begnadigt Diejenigen, welche mich lieben und meine Gebote halten.

3. Nenne nicht eitel den Namen Jeova's, deiner Götter, denn er erkläret nicht unschuldig Denjenigen, welcher seinen Namen eitel nennt.

---

*) Wir geben den Decalog wörtlich aus dem Hebräischen, wegen des Ausdrucks, deine Götter, welchen keine Uebersetzung anführte, weder die griechische, noch die lateinische.

4. Gedenke des Tages Sabbath, auf daß du ihn heiligest. Arbeite sechs Tage und vollbringe dein Geschäfte, aber am siebenten Tage Jeova's, deiner Götter, mache kein Geschäfte, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Diener, noch deine Magd, noch dein Kameel, noch dein Gastfreund, vor deinen Thoren; denn in sechs Tagen erschuf Jeova die wunderbaren Wasser der Höhe, *) das Land und das Meer, und Alles, was in ihnen ist; aber am siebenten ruhete er, darum segnete und heiligte ihn Jeova.

5. Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden, und jenseits der Erde, welche Jeova, deine Götter, dir gab.

---

*) Diese Uebersetzung gibt keine vollständige Idee von der Herrlichkeit der Urschrift. Schamasim ist eine Art Ausruf des Erstaunens, wie wenn etwa das Volk beim Anblicke des Firmaments die Stimme ertönen ließe: Sehet, sehet die wundervollen Gewässer in Gewölben über unsern Häuptern hängend! Diese Dome von Cristall und Diamant! Man kann im Französischen in der Uebersetzung eines Gesetzes dieses dichterische Wort nicht geben.

6. Du sollst nicht tödten.

7. Du sollst nicht ehebrechen.

8. Du sollst nicht stehlen.

9. Du sollst kein falsches Zeugniß geben gegen deinen Nächsten.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, deines Nächsten Frau, nicht seinen Diener nicht seine Magd, nicht seinen Ochsen, nicht seinen Esel, nicht Etwas, was sein ist.

Dieß sind die Gesetze, welche der Ewige nicht nur in den Stein Sinai's, sondern auch in das Herz des Menschen grub. Beim ersten Anblicke bewundert man den Charakter der Allgemeinheit, welcher diese göttliche Tafel von den vorangehenden Gesetztafeln der Menschen unterscheidet. Dieß ist das Gesetz aller Völker, aller Räume, aller Zeiten. Pythagoras und Zoroaster wenden sich an Griechen und Meder; Jeova spricht zu allen Menschen; man erkennt jenen allmächtigen Vater, welcher über seiner Schöpfung wacht; aus einer und derselben Hand fällt das Saamenkorn, welches das Insekt ernährt, und der Sonnenball, welcher ihm Licht gibt.

Beim zweiten Anblicke bewundert man die Einfachheit und Fülle der Gerechtigkeit in diesen sittlichen Gesetzen der Hebräer. Die Heiden ermahnten die Urheber unserer Tage zu ehren; Solon

spricht die Todesstrafe für den schlechten Sohn aus. Was that Gott? er verspricht das Leben der kindlichen Treue. Dieß Gesetz ist aus der Quelle der Natur selbst geschöpft. Gott macht eine Vorschrift für kindliche Liebe; er macht keine für die Liebe der Aeltern; er wußte, daß der Sohn, in welchem sich die Erinnerungen und Hoffnungen des Vaters vereinen, oftmals von diesem zu sehr geliebt wird; aber dem Sohne befiehlt er die Liebe, denn er kannte die Unbeständigkeit und den Uebermuh der Jugend.

Mit der innern Kraft des Sinnes verbindet sich im Decalog, wie in den übrigen Werken des Allmächtigen, die Erhabenheit und die Anmuth der Formen. Der Bramine spricht die dreifache Gegenwart der Gottheit langsam aus; aber der Name Jeova verbindet sie in einem einzigen Worte; hier sind die drei Zeiten des Wortes seyn durch eine erhabene Zusammensetzung vereint; ava er war, ova er ist, und die Sylbe je, vor die drei Grundlaute eines Zeitworts gesetzt, bezeichnet die Zukunft, im Hebräischen, er wird seyn.

Endlich haben die alten Weisen in ihren Gesetzbüchern den Zeitpunkt der Volksfeste bezeichnet; aber der Tag der Ruhe in Israel ist der Ruhetag des Herrn selbst. Der Hebräer und sein Erbe, der Heide, hielten sich in den Stunden ge-

meiner Arbeit nichts weniger vor Augen als die allmählige Schöpfung des Weltalls. Sogar Griechenland, hoch ausgezeichnet durch Dichtergeist, dachte niemals daran, die Arbeiten des Landmannes oder Künstlers mit den großen Augenblicken zusammen zu stellen, wo Gott das Licht erschuf, die Sonnenbahn zeichnete, und das Menschenherz belebte.

Gesetze Gottes! wie wenig gleicht ihr den Gesetzen der Menschen. Ihr seyd ewig wie das Grundwesen, welchem ihr entströmet; vergebens verrinnen die Jahrhunderte; ihr widerstehet den Jahrhunderten, der Verfolgung, und sogar dem Verderbnisse der Völker. Diese heilige Gesetzgebung, gebildet mitten in den Gesetzgebungen (und doch unabhängig von ihren Schicksalen) gehört zu den großen Wunderwerken. Während die Verfassungen der Reiche vorübergehen und wechseln, und die Gewalt von Hand zu Hand nach der Laune des Zufalls kommt, beharren einige Christen, welche mitten in der Unbeständigkeit des Glückes treu blieben, in der Anbetung des nämlichen Gottes, in der Beobachtung der nämlichen Gesetze, ohne sich von ihren Banden durch die Umwälzungen, durch das Unglück und durch das Beispiel befreit zu dünken. Welche Kirche des Alterthums hat nicht ihren sittlichen Einfluß verloren, sobald sie ihre Priester und ihre Opfer

verlor? Wo sind die Geheimnisse der Höhle des Trophonios und die Heiligthümer der eleusinischen Ceres? Fiel nicht Apollon mit Delphos, Baal mit Babylon, Serapis mit Thebä, Jupiter mit dem Capitolium? Das Christenthum allein sah oft die Gebäude zusammen stürzen, wo man seine Feste feyerte; doch litt es selbst Nichts von dem Sturze. Jesus Christus hatte nicht immer Tempel, aber Alles, das Haus des Todes, die Höhle des Berges, und vorzüglich das Herz des Gerechten ist ein Tempel Gottes. Jesus Christus hatte nicht immer Altäre von Porphyr, Kanzeln von Cedern und Elfenbein, und Glückliche zu seinen Bekennern; aber es genügt ein Felsstück der Wüste um seine Geheimnisse zu feyern, ein Baumstamm um seine Gesetze zu verkünden, und ein Dornenbette um seine Tugenden zu üben.

Erster Hauptheil.

Glaubenssätze und Lehre.

Drittes Buch.

Wahrheit der Schrift. Fall des Menschen.

Erster Abschnitt.

Vorzug der Ueberlieferung des Moses vor allen andern Schöpfungs-Geschichten.

Es gibt Wahrheiten, welche Niemand bestreitet, obwohl man keine unmittelbaren Beweise derselben aufzustellen vermag; der Aufruhr und Sturz des Geistes der Hoffart, die Schöpfung der Welt, das ursprüngliche Glück und der Sündenfall des Menschen gehören zu diesen Wahrheiten. Unmöglich läßt sich annehmen, eine abgeschmackte Lüge sey zur allgemeinen Ueberlieferung geworden. Lesen wir die Bücher des zweiten Zoroaster, die Dialogen des Platon und Lucian, die moralischen

Abhandlungen des Plutarchos, die Geschichtbücher der Chinesen, die Bibel der Hebräer, die Edda der Scandinavier, — reisen wir zu den Negern Afrika's, *) oder zu den gelehrten Priestern Indien's; überall finden wir die Erzählung von den Lastern des Gottes des Bösen; überall ist die Schilderung vom allzukurzen Glücke des Menschen und von den langen Leiden, welche auf den Verlust der Unschuld folgten.

Voltaire behauptet irgendwo, wir hätten die abgeschmackteste Copie von allen Ueberlieferungen über den Ursprung der Welt, und über die physischen sowohl als psychischen Urbestandtheile derselben. Gibt er den Vorzug der Schöpfungsgeschichte der Aegypter, dem großen geflügelten Ochsen der Priester von Thebä? **) Hören wir, was der älteste Geschichtschreiber nach Moses davon im vollen Ernste erzählt:

«Der Urstoff des Weltalls war eine finstere und stürmische Luft, ein Wind, welcher aus der Finsterniß und dem verworrenen Chaos sich entwickelte. Dieser Urstoff war anfanglos, und hatte lange weder Gränze, noch Gestalt. Als aber dieser Wind in seine eigene Urstoffe sich verliebte,

---

*) Die Wahrheiten der Schrift finden sich sogar bei den Wilden der neuen Welt.

**) Her. lib. II. Diod. Sic.

entsprang daraus eine Mischung, und diese Mischung hieß Begier oder Liebe.

«Als diese Mischung vollendet war, begann der Anfang aller Dinge; aber der Wind kannte sein eigenes Werk, die Mischung nicht. Diese erzeugte in der Folge mit dem Winde, ihrem Vater, Mot oder den Schlamm, und aus diesem giengen alle Geburten des Weltalls hervor.» *)

Betrachten wir die griechischen Weltweisen. Thales, der Gründer der jonischen Schule, erkannte das Wasser als den allgemeinen Urstoff. **) Platon behauptete, die Gottheit habe die Welt geordnet, aber nicht erschaffen können. ***) Gott, sagt er, formte das Weltall nach dem Urbilde, welches von Ewigkeit in ihm lag. ****) Die sichtbaren Gegenstände sind nur die Schatten jener Urbilder Gottes, welche allein wahre Wesenheit besitzen. †) Ueberdem ließ Gott einen Hauch seines Lebens in die Dinge strömen. Dadurch bildete er einen dritten Urstoff, welcher zugleich Geist und Leib ist, und dieser Urstoff heißt Weltseele. ††)

---

*) Sanch. ap. Euseb. Praep. Evang. lib. I. cap. 10.
) Cic. de Nat. Deor. lib. I. n. 25. *) Tim. pag. 28. Diog. Laert. lib. III. Plut. de Gen. Anim. p. 78. ****) Plat. Tim. pag. 29. †) Id. Rep. lib. VII. p. 516. ††) In Tim. p. 34.

Aristoteles urtheilte wie Platon über den Ursprung des Weltalls; aber er ersann das schöne System der Wesenkette, und erschloß, indem er von Ursache zu Ursache hinaufstieg, am Ende einen ersten Beweger. *)

Zenon behauptete: Die Welt ordnete sich durch ihre eigene Urkraft; die Natur ist jenes All, welches Alles begreift; dieß All besteht aus zwei Urstoffen, dem thätigen und leidenden, welche nicht abgesondert, sondern vereint bestehen; diese zwei Urstoffe sind einem dritten unterworfen, die Nothwendigkeit; Gott, Materie und Fatum machen nur Eines; sie bilden zugleich das Radwerk, die Bewegung und die Gesetze der Maschine, und gehorchen als Theile den Regeln, welche sie selbst als Ganzes geben. **)

Nach der Philosophie des Epikuros besteht das Weltall von Ewigkeit. Es gibt nur zwei Dinge in der Natur, den Körper und die Leere. ***)

Die Körper entstehen durch die Anhäufung unendlich kleiner, materieller Theilchen, der Atome,

*) Arist. de Gen. Anim. lib. II. cap. 3. Met. lib. XI. cap. 5. De. Coel. lib. XI. cap. 3. u. s. w.

**) Laert. lib. V. Stob. Ecc. Phys. cap. XIV. Senec. Consol XXIX. Cic. de Nat. Deor. Arton. lib. VII.

***) Lucret. Lib. II. Laert. lib. X.

welche eine innere Bewegung, die Schwere haben; ihre Umwälzung würde auf der Ebene scheitelrecht geschehen, wenn sie nicht durch ein besonderes Gesetz eine Ellipse in dem Leeren beschrieben. *)

Epikuros ersann diese Bewegung der Abweichung, um das System der Fatalisten zu vermeiden, welches durch die senkrechte Bewegung des Atoms entstände. Aber die Hypothese ist abgeschmackt; denn wenn die Abweichung des Atoms ein Gesetz ist, so ist sie nothwendig; wie aber wird eine gebundene Ursache einen freien Erfolg bewirken?

Die Erde, der Himmel, die Planeten, die Sterne, die Pflanzen, die Mineralien, die Thiere, den Menschen mitbegriffen, entsprangen durch den zufälligen Zusammenstoß der Atome; und als die hervorbringende Kraft des Erdballs verflogen war, pflanzten sich die lebenden Geschlechter durch die Zeugung fort. **)

Die Glieder der Thiere, zufällig gebildet, hatten keine besondere Bestimmung; das hohle Ohr war nicht zum Hören ausgehöhlt, das bogenförmige Auge nicht zum Sehen gerundet; aber, da diese Werkzeuge zu diesen verschiedenen Verrichtun-

*) Loc. cit.

**) Lucret. lib. V—X. Cic. de Nat. Deor. lib. I. cap. 8. 9.

gen taugten, so bedienten sich die Thiere derselben maschienenmäßig, und mehr als eines andern Sinnes. *)

Nach Auseinandersetzung dieser philosophischen Weltschöpfungen wäre es unnöthig von den poetischen zu sprechen. Wer kennet nicht Deucalion und Pyrrha, das goldene und eiserne Weltalter? Was geben die Sagen bei den andern Völkern der Erde? In Indien hält ein Elephant den Erdball; die Sonne macht Alles in Peru; in Canada ist der große Hase der Vater der Welt; in Grönland kommt der Mensch aus einer Muschel; **) Scandinavien endlich sah Askus und Emla entstehen; Odin gab ihnen die Seele, Hoenerus die Vernunft, Lödur das Blut und die Schönheit.

Askum et Emlam, omni conatu destitutos
Animam nec possidebant, rationem nec habebant.
Nec sangninem, nec sermonem, nec faciem venustam,
Animam dedit Odinus, rationem dedit Hoenenrus,
Loedur sangninem addidit, et faciem venustam. ***)

---

*) Lucret. lib. IV — V.

**) Vid. Hesiod. Ovid. Hist. of. Hindost. Herrera Histor. de las Ind. Charlervioix Hist. de la nouv. France. P. Lafit. Moeurs des Indiens. Travel in Greenland by a Mission.

***) Barthol. Ant Dan.

In diesen verschiedenen Schöpfungsgeschichten befindet man sich zwischen kindischen Märchen und philosophischen Abstractionen; sollte man wählen müssen, so wäre es noch besser, sich für die ersten zu entscheiden.

Um das ursprüngliche Bild mitten in einer Menge von Abbildern aufzufinden, muß man Dasjenige aufsuchen, welches in seiner Einheit oder Vollkommenheit der Theile den Geist des Meisters beurkundet. Diesen aber finden wir in der Genesis, dem Urbilde aller Gemälde, welche in den Sagen der Völker wieder erscheinen. Was ist natürlicher und dennoch großartiger, was ist leichter begreiflich und mehr übereinstimmend mit der Vernunft des Menschen als der Schöpfer, welcher hinabsteigt in die ewige Nacht und das Licht schafft mit Einem Worte? Augenblicklich erscheint die Sonne am Himmelsgezelte, im Mittelpunkte einer ungeheuern azurenen Wölbung; in ihre unsichtbaren Netze verschlingt sie die Planeten, und hält sie rings um sich wie ihre Beute; die Meere und die Wälder beginnen ihre Schwingungen auf dem Erdball, und ihre ersten Stimmen erheben sich, um dem Weltall die Vermählung zu verkünden, wo Gott als Priester, die Erde als Brautbett und das Menschengeschlecht als Nachkommenschaft erscheint. *)

---

*) Die Denkbücher der Gesellschaft von Calcutta

Zweiter Abschnitt.

Fall des Menschen. Die Schlange. Ein hebräisches Wort.

Man wird ergriffen von Bewunderung bei jener zweiten Wahrheit, welche in der Schrift ausgesprochen ist: der Mensch stirbt, weil er sich mit der Frucht des Lebens vergiftete; der Mensch fällt, weil er vom Baume der Erkenntniß genoß, weil er das Gute und das Böse zu genau kannte, weil er aufhörte dem Kinde des Evangelium's ähnlich zu seyn. Man setze irgend ein anderes Verbot in Beziehung auf

---

bestätigen die Wahrheiten der Genesis. Sie zeigen die Mythologie in drei Zweige getheilt; der eine verbreitete sich über Indien, der andere über Griechenland, der dritte über die Wilden von Nordamerika; endlich knüpft sich diese Mythologie an eine viel ältere Ueberlieferung, nämlich jene des Moses. Die neueren Reisenden in Indien finden überall Spuren der Begebenheiten, welche die Schrift erzählt; nachdem man lange ihre Aechtheit bestritten, ist man endlich zur Anerkennung gezwungen.

die Neigung unserer Seele, was wird aus der Weisheit und Tiefe des Gesetzes des Allmächtigen? Alles Andere wäre eine unwürdige Laune der Gottheit, und nichts Sittliches entspränge aus dem Ungehorsame Adam's. Dagegen entspringt die ganze Geschichte der Welt aus dem Gesetze, welches dem Stammvater auferlegt wurde. Gott machte ihn fähig der Wissenschaft, er konnte sie ihm nicht versagen, denn der Mensch war denkend und frei geboren; aber er sagte ihm voraus, daß Streben nach all zu viel Wissen oder die Erkenntniß der Dinge sein und seiner Nachkommenschaft Tod werden würde. Das Geheimniß des bürgerlichen und sittlichen Fortbestands der Völker, und die tiefsten Mysterien des Menschenherzens sind eingeschlossen in die Ueberlieferung von diesem bewunderungswürdigen und unheilbringenden Baume.

Aber eine wunderbare Folge zeigt sich bei diesem Verbote der Weisheit. Der Mensch fällt, und es ist der böse Geist des Hochmuths, welcher seinen Fall bewirkt. Der Hochmuth borgt zur Verführung die Stimme der Liebe, und für eine Frau will Adam Gott sich gleichstellen; darin liegt eine gründliche Enthüllung der zwei Hauptleidenschaften des Herzens: Eitelkeit und Liebe.

Bossuet in seinen Erhebungen zu Gott, worin man oft den Verfasser der Gedächtniß-

reden erkennt, sagt, indem er von dem Geheimnisse der Schlange spricht, «die Engel unterredeten sich mit dem Menschen in jener Form, welche ihnen Gott gestattete, auch in der Gestalt von Thieren. Eva erschrack daher nicht, als sie die Schlange reden hörte, eben so wenig als damals, wo sie Gott in sichtbarer Gestalt erblickte.» Bossuet setzt hinzu: «Warum bestimmte Gott den stolzen Engel eher in der Gestalt der Schlange, als in irgend einer andern zu erscheinen? Obschon es nicht nothwendig ist, dieß zu wissen, so verkündet es dennoch die Schrift, denn sie nennt die Schlange das feinste aller Thiere, nämlich dasjenige, was am besten den bösen Geist darstellt in seiner Bösartigkeit, seiner Hinterlist und endlich in seiner Bestrafung.»

Unser Jahrhundert verwirft mit Stolze Alles, was ans Wunder gränzt; aber die Schlange ist oftmals der Gegenstand unserer Beobachtungen gewesen; und wir haben, wenn wir es sagen dürfen, geglaubt, in ihr jenen verderblichen Geist und jene Feinheit zu entdecken, welche die Schrift ihr zuschreibt. Alles ist geheimnißvoll, verborgen, staunenerregend an diesem unbegreiflichen Reptil. Die Bewegungen der Schlange unterscheiden sich von jenen aller andern Thiere; man kann nicht angeben, wo der Grund ihrer Stellungen liegt, denn sie hat weder Flossen, noch Füße, noch Flü-

gel, und dennoch flieht sie wie ein Schatten, sie verschwindet zauberisch, sie erscheint und vergeht, wie ein kleiner bläulichter Rauch, oder wie das Blitzen eines Schwerts im Dunkel. Bald ringelt sie sich zum Kreise, und schießt einen Pfeil mit der Flammenzunge; bald stellt sie sich auf die Spitze des Schwanzes und geht in senkrechter Stellung wie durch Bezauberung. Sie legt sich in Zirkeln, steigt und senkt sich im Spiral, rollt ihre Ringe wie eine Welle, ringelt sich auf den Zweigen der Bäume, gleitet unter das Gras der Wiesen, oder über den Spiegel der Wasser. Ihre Farben sind so unbestimmt wie ihr Gang; sie wechseln mit den Wendungen des Lichtes, und wie ihre Bewegungen haben sie den falschen Glanz und die trügliche Mannigfaltigkeit der Verführung.

Die Schlange erregt noch mehr Erstaunen durch ihre übrigen Gewohnheiten; wie ein mit Mord befleckter Mensch kann sie ihr Blutgewand abwerfen, um nicht erkannt zu werden. Durch eine auffallende Eigenthümlichkeit kann sie die kleinen Ungeheuer, welche die Liebe gebar, in ihren Schooß nehmen. Sie schläft Monate lang, besucht die Gräber, bewohnt unbekannte Orte, bereitet Gifte, welche starr machen, verbrennen, oder den Körper ihres Opfers mit den Farben beflecken, welche sie selbst trägt. Hier erhebt sie zwei drohende Köpfe, dort läßt sie eine Klapper ertönen;

sie zischt wie ein Bergadler; sie brüllt wie ein Stier. Sie knüpft sich natürlich an sittliche oder kirchliche Vorstellungen, wie durch eine Art Einfluß, welchen sie auf unser Schicksal hatte; Gegenstand des Schreckens oder der Anbetung hegen die Menschen gegen sie einen unversöhnlichen Haß, oder fallen vor ihrem Wesen nieder; die Lüge beruft, die Klugheit achtet sie, der Neid trägt sie in seinem Herzen und die Beredsamkeit in ihrem Stabe. In der Hölle bewaffnet sie die Geisseln der Furien; im Himmel ist sie das Sinnbild der Ewigkeit. Ueberdem besitzt sie die Kunst die Unschuld zu verführen; ihre Blicke bezaubern die Vögel in der Luft; und unter dem Farrenkraut der Krippe überläßt ihr das Schaaf seine Milch. Doch wird sie selbst gewonnen durch süße Klänge, und um sie zu zähmen braucht der Schäfer nur seine Flöte.

Im Monat Julius 1791 reiseten wir in Ober-Canada mit einigen wilden Familien vom Stamme der Onontagues. Als wir uns eines Tages in einer großen Ebene, am Gestade des Flusses Genessen aufhielten, kam eine Klapperschlange in unser Lager. Bei uns befand sich ein Canadier, welcher die Flöte spielte; er wollte uns unterhalten, und gieng der Schlange mit seiner neuen Art von Waffe entgegen. Bei der Annäherung ihres Feindes erhebt sie sich in Windungen, plat-

tet den Kopf ab, bläset den Mund auf, zieht die Lippen zusammen und weiset die Giftzähne und den blutigen Rachen; sie stößt die Zunge wie zwei Flammen; ihre Augen sind zwei glühende Kohlen; ihr von Zorn angeschwellter Leib hebt und senkt sich wie die Blasbälge einer Schmiede; ihre ausgedehnte Haut wird entfärbt und schuppig; und ihr Schweif, welcher ein unglückdrohendes Geräusch macht, schwingt sich mit solcher Schnelligkeit, daß er einem leichten Rauche gleicht.

Nun beginnt der Canadier seine Flöte zu spielen, die Schlange macht die Bewegung der Ueberraschung und zieht den Kopf rückwärts. In eben dem Maße, als sie die magische Gewalt empfindet, verlieren ihre Augen das Schreckliche, die Schwingungen des Schweifes werden langsamer, und das Geräusch, welches sie hören läßt, schwächt sich und erstirbt allmählig. Die Kreise der bezauberten Schlange, weniger gerade in ihrer Spirallinie, erweitern sich, und nahen zum Ausruhen hier und da der Erde in concentrischen Ringen. Die Abstufungen von Azur, grün, weiß und Gold nehmen auf der zitternden Haut ihren Glanz wieder, und leicht den Kopf umwendend, bleibt sie unbeweglich in der Stellung der Aufmerksamkeit und des Vergnügens.

In diesem Augenblick macht der Canadier einige Schritte, und entlockt seiner Flöte einige

süße, einfache Klänge; die Schlange senkt ihren bunten Hals, löset mit ihrem Kopfe die feinen Gräser auseinander, und beginnt fortzukriechen auf den Fußstapfen des Tonkünstlers, welcher sie mit sich zieht, indem sie stillsteht, wenn er stillsteht, und wieder beginnt ihm zu folgen, wenn er anfängt sich zu entfernen. So wurde sie aus unserm Lager entfernt im Angesichte vieler wilden und europäischen Zuschauer, welche kaum ihren Augen trauten; bei diesem Wunder der Tonkunst war nur Eine Stimme in der Versammlung, nämlich die wunderbare Schlange entrinnen zu lassen.

Mit dieser Betrachtung, welche aus den Eigenthümlichkeiten der Schlange für die Wahrheit der Schrift genommen ist, wollen wir eine andere über ein hebräisches Wort verbinden. Ist es nicht sehr seltsam und zugleich sehr philosophisch, daß der Gattungsname des Menschen im Hebräischen das Fieber und den Schmerz bedeutet? Enosch, Mensch, kommt kraft seiner Wurzel von dem Worte Anasch, gefährlich krank seyn. Gott hatte unserm Stammvater diesen Namen nicht gegeben; er nannte ihn einfach Adam, rothe Erde oder Schlamm. Erst nach der Sünde nahm die Nachkommenschaft Adam's den Namen Enosch oder Mensch, welcher so gut zu ihrem Elende paßte, und welcher so beredt sowohl den Fehltritt

als die Strafe dem Andenken bewahrte. Vielleicht wandte sich Adam, in einer Bewegung der Angst, als Zeuge von den Wehen seiner Frau, indem er seinen erstgebornen Kain auf den Armen hielt, aufwärts zum Himmel mit dem Ausrufe: Enosch, o Schmerz! Ausruf der Trauer, womit man in der Folge das Menschengeschlecht selbst bezeichnete.

Dritter Abschnitt.

Ursprünglige Anlage des Menschen. Neuer Beweis der Erbsünde.

Bei der Taufe und der Erlösung haben wir einige sittliche Beweise von der ererbten Sünde berührt. Man darf über diesen wichtigen Gegenstand nicht zu leicht hinweg gleiten. Pascal sagt: «Der Hauptpunkt unserer Lage windet und wendet sich in diesem Abgrunde; der Mensch, ohne dieses Geheimniß, ist noch unbegreiflicher, als dieses Geheimniß dem Menschen selbst unbegreiflich ist.» *)

Wir behaupten, man könne aus der Ordnung

---

*) Pens. de Pascal. ch. III. pens. 8.

des Weltalls einen neuen Beweis unserer ursprünglichen Entartung ziehen.

Wirft man einen Blick auf die Welt, so bemerkt man ein allgemeines und zugleich besonderes Gesetz, daß die Gesammtheit der Theile, die inneren und äußeren Bewegungen und die Beschaffenheiten der Dinge einen vollkommenen Zusammenhang haben. So vollenden die Himmelskörper ihre Umwälzungen in bewunderungswürdiger Einheit, indeß jeder Körper insonderheit, ohne sich selbst zu widerstreben, seine eigene krumme Linie beschreibt. Ein einziger Himmelsball gibt uns das Licht und die Gluth; diese beiden Gaben sind nicht unter die Kugeln vertheilt; die Sonne verbindet sie in ihrer Bahn, wie Gott, dessen Bild sie ist, den Urgrund der Befruchtung mit dem Urgrunde der Erhellung vereint.

In den Thieren herrscht das nämliche Gesetz; ihre Ideen, wenn man sie so nennen darf, sind stets in Eintracht mit ihren Gefühlen, ihre Vernunft mit ihren Leidenschaften. Aber darum findet sich bei ihnen weder Zuwachs, noch Abnahme von Erkenntniß. Es fällt nicht schwer, dieses Gesetz der Uebereinstimmungen auch in den Pflanzen und Steinen nachzuweisen.

Durch welche unbegreifliche Schickung ist der Mensch ganz allein von diesem Gesetze ausgenom-

men, welches so nothwendig erscheint für die Ordnung, für den Fortbestand, für den Frieden und für das Glück der Wesen? Eben so sehr als im Ganzen der Natur die Eintracht der Eigenschaften und der Bewegungen sichtbar ist, eben so sehr ist ihr Zwiespalt auffallend in dem Menschen. Ein ununterbrochener Gegensatz besteht zwischen seinem Verstande und seiner Begierde, zwischen seiner Vernunft und seinem Herzen. Erreicht er die höchste Stufe der Verfeinerung, so steht er auf der untersten Treppe der Sittlichkeit; bleibt er frei, so bleibt er roh; glättet er seine Sitten, so schmiedet er sich Fesseln. Glänzt er durch Wissenschaft, so erlischt die Einbildungskraft; wird er Dichter, so verliert er den Begriff; sein Herz gewinnt auf Kosten seines Geistes und sein Geist auf Kosten seines Herzens. Er verarmt an Ideen in eben dem Maaße, als er sich mit Gefühlen bereichert; er verengt sich in Gefühlen nach eben dem Maaße, als er sich in Ideen erweitert. Die Stärke macht ihn hart und streng; die Schwäche verleiht ihm die Anmuth. Stets führt ihn eine Tugend zu irgend einem Fehler, und stets raubt ihm ein entweihender Fehler irgend eine Tugend. Die Völker zeigen in ihrer Gesammtheit die nämlichen Wechselfälle; sie gewinnen und verlieren abwechselnd die Lichtseite. Es scheint, der Genius der Menschheit fliege mit einer Fackel in der

Hand ununterbrochen rings um den Erdball mitten durch die Nacht, welche uns umhüllet; er zeigt sich den vier Theilen der Erde wie jenes nächtliche Gestirn, welches immer wachsend und abnehmend mit jedem Schritte für Ein Volk die Helle vermindert, welche es für ein anderes vermehrt.

Es ist also vernünftig zu vermuthen, daß der Mensch in seiner ursprünglichen Gestaltung dem Ganzen der Schöpfung glich, und daß diese Gestaltung eine vollkommene Uebereinstimmung des Gefühls mit dem Gedanken, der Einbildungskraft mit dem Verstande enthielt. Vielleicht wird die Vermuthung zur Ueberzeugung, wenn man beobachtet, daß dieser Verein noch heut zu Tage nothwendig ist, um einen Schatten unseres verlorenen Glückes zu genießen. So finden wir durch eine Reihe von Schlußfolgen, und durch die Wahrscheinlichkeit der Analogie die Erbsünde; denn der Mensch, so wie wir ihn sehen, ist wahrscheinlich nicht der ursprüngliche Mensch. Er widerspricht der Natur; als ungeordnet wo Alles geregelt ist, als doppelt wo Alles einfach ist, als dunkel, wankend, unerklärlich, befindet er sich offenbar in dem Zustande einer Sache, welche irgend ein Zufall verwirrte. Er erscheint wie ein umgestürzter Palast, welchen man auf seinen Trümmern wieder erbaute; man erblickt erhabene Abtheilungen und

häßliche Abtheilungen; großartige Vorhallen, welche nirgend wohin führen; hohe Säulengänge und niedere Gewölbe; starke Lichter und tiefe Schatten; mit einem Worte, Verwirrung und Unordnung in allen Theilen, besonders im Heiligthume.

Wenn nun der ursprüngliche Zustand des Menschen in den Uebereinstimmungen bestand, wie wir sie bei andern Wesen bemerken, so bedurfte es zur Zerstörung dieser naturgemäßen Eintracht Nichts, als die Gegengewichte abzuändern. Der denkende Theil und der liebende Theil bildeten in uns das herrliche Gleichgewicht. Adam war der aufgeklärteste und zugleich der wohlwollenste der Menschen, der kräftigste im Denken und der kräftigste im Lieben. Aber alles Erschaffene hat nothwendig einen allmähligen Gang. Statt von der Umwälzung der Jahrhunderte die neuen Kenntnisse zu erwarten, welche er nur zugleich mit neuen Gefühlen empfangen hätte, wollte Adam auf Einmal Alles erkennen. Dabei ist dies zu bemerken: Der Mensch konnte die Uebereinstimmung seines Wesens auf zwei Weisen zerstören, indem er entweder zu viel lieben oder zu viel wissen wollte. Er fehlte nur auf die zweite Weise; in der That besitzen wir viel mehr Stolz der Wissenschaft als Stolz der Liebe; dieser hätte mehr Mitlerd als Strafe verdient; wäre Adam gefallen aus dem Willen mehr zu empfinden,

nicht aber aus dem Willen mehr zu begreifen, so hätte der Mensch vielleicht sich selbst wieder zu erkaufen vermocht, und der Sohn des Ewigen hätte sich nicht opfern dürfen. Aber es war anders. Adam suchte das Weltall zu erfassen, nicht mit dem Gefühle, sondern mit dem Gedanken, und in Rücksicht des Baumes der Erkenntniß nahm er in seinen Geist einen zu starken Strahl des Lichtes. Augenblicklich ist das Gleichgewicht gestört und die Verwirrung bemächtigt sich des Menschen. Anstatt der Klarheit, welche er sich versprochen hatte, decken dichte Schatten seinen Blick; seine Sünde breitet sich wie ein Schleier zwischen ihn und das Weltall. Seine ganze Seele verwirrt und empört sich; die Leidenschaften bekämpfen die Urtheilskraft, die Urtheilskraft sucht die Leidenschaften zu vernichten; und in diesem schrecklichen Sturme sieht man an der Klippe des Todes den ersten Schiffbruch.

Dieß war das Ereigniß, welches die übereinstimmende und unsterbliche Urbeschaffenheit des Menschen veränderte. Seitdem blieben die Urstoffe seines Wesens geschieden und konnten sich nicht mehr vereinen. Die Angewöhnung, fast möchte man sagen, die Liebe des Grabes, welche der Grundstoff annahm, zerstört jeden Entwurf der Wiederherstellung auf dieser Erde, denn unsere Jahre sind nicht lang genug, um hier durch unsere Anstrengung

jemals wieder zur ersten Vollkommenheit zu gelangen. *)

Aber wie hätte die Erde alle Geschlechter beherbergen können, wenn sie nicht dem Tode unterthan wären? Dieß ist ein Gegenstand der Einbildungskraft, und fordert von Gott die Rechnunglegung seiner Mittel, welche unendlich sind. Wer weiß, ob die Menschen sich so vervielfältigt hätten, wie in unsern Tagen? Wer weiß, ob der größte Theil der Geschlechter nicht in Jungfrauschaft ge-

---

*) Und darin ist das System der unendlichen Vervollkommnung ganz mangelhaft. Wenn der Geist immer an Einsichten und das Herz an Gefühlen oder sittlichen Tugenden gewänne, so erreichte der Mensch in einer gegebenen Zeit wieder den Standpunkt seines Ausganges, und wäre nothwendig unsterblich; denn wenn jeder Grund der Trennung in ihm aufgehoben würde, müßte auch der Grund des Todes in ihm aufhören. Die Länge des Lebens der Patriarchen und die Gabe des Prophezeiens bei den Hebräern muß man der größeren oder geringeren Wiederherstellung des Gleichgewichts der menschlichen Natur zuschreiben. Also verstehen die Materialisten, welche das System ununterbrochener Vervollkommnung behaupten, sich selbst nicht, denn in der That ist diese Lehre nicht nur keine Stütze des Materialismus, sondern der Weg zu den geheimsten Ideen des Spiritualismus.

blieben wäre? *) oder ob diese Millionen Gestirne, welche über unsern Häuptern rollen, nicht uns zu reizenden Zufluchtstätten bestimmt waren, wohin uns die Engel getragen hätten? Man könnte noch weiter gehen; es ist unmöglich zu berechnen, bis zu welcher Höhe von Kunst und Wissenschaft der vollkommene und immer auf Erden fortlebende Mensch sich aufzuschwingen vermochte. Wenn er sich früh schon zum Herrn von drei Elementen machte, wenn er, trotz den größten Schwierigkeiten, heut zu Tage das Gebiet der Lüfte mit den Vögeln theilt, was hätte er nicht in einer unsterblichen Fortdauer versucht? Die Natur der Luft, welche jetzt ein unübersteigliches Hinderniß gegen das Verlassen des Planeten bildet, war vielleicht vor der Sündfluth verschieden. Jeden Falles scheint es der Allmacht Gottes und der Größe des Menschen nicht unwürdig, wenn wir annehmen, das Geschlecht Adam's sei bestimmt gewesen die Räume zu durchwandern und alle Sonnen zu bevölkern, welche, durch die Sünde ihrer Bewohner beraubt, nur glänzende Einöden wurden.

---

*) Dieß ist die Meinung des heiligen Chrysosthomos. Er behauptet, Gott hätte Mittel der Zeugung gefunden, welche uns unbekannt sind. Es stehen, sagt er, um den Thron des Allmächtigen Schaaren von Engeln, welche nicht nach Art des Menschen geboren sind. De Virginit. lib. II.

Inhalt.

Erster Hauptheil.

Glaubenssätze und Lehre.

Seite

Vorrede 3

Erstes Buch.

Mysterien und Sakramente.

Erster Abschnitt. Einleitung 11

Zweiter Abschnitt. Von der Natur des Geheimnisses 25

Mysterien der Christen.

Dritter Abschnitt. Von der Dreieinigkeit . 28

Vierter Abschnitt. Von der Erlösung . . 39

Fünfter Abschnitt. Von der Menschwerdung . 51

Sakramente der Christen.

Sechster Abschnitt. Die Taufe und die Beicht 55

Siebenter Abschnitt. Vom heil. Abendmale . 62

Achter Abschnitt. Die Firmung, die Priesterweihe, die Ehe. Prüfung des Gelübdes der Ehelosigkeit in den Beziehungen der Sittlichkeit 69

Seite

Neunter Abschnitt. Fortsetzung über das Sakrament der Priesterweihe. Prüfung der Jungfräulichkeit in ihren dichterischen Beziehungen 82
Zehnter Abschnitt. Fortsetzung. Die Ehe . 88
Eilfter Abschnitt. Die letzte Oehlung . . 99

Zweites Buch.

Tugenden und Sittengesetze.

Erster Abschnitt. Laster und Tugenden nach der Religion 101
Zweiter Abschnitt. Von dem Glauben . . 105
Dritter Abschnitt. Von der Hoffnung und Liebe 109
Vierter Abschnitt. Von den Sittengesetzen oder dem Decalog 113

Drittes Buch.

Wahrheit der Schrift. Fall des Menschen.

Erster Abschnitt. Vorzug der Ueberlieferung des Moses vor allen andern Schöpfungs-Geschichten 127
Zweiter Abschnitt. Fall des Menschen. Die Schlange. Ein hebräisches Wort . . 134
Dritter Abschnitt. Ursprüngliche Anlage des Menschen. Neuer Beweis der Erbsünde . 141

In der nämlichen Verlagshandlung sind erschienen:

Jos. Albr. v. Ittner's Schriften.

Herausgegeben von Dr. H. Schreiber.

4 Bände. 8. Preis 5 fl. 42 kr. oder 3 Thl. 18 gr.

Inhalt.

Erster Band.

Der Prälat. — Die Eumeniden zu Einsiedeln. Das Palladium. — Der Schiffskapitän Ali. — Graf Albrecht von Werdenberg.

Zweiter Band.

Erzählungen.

Großoheim Bernhard. — Geschichte meiner Familien-Perüken. — Die Grenadiermütze und das Prager Kindchen. — Die Heiligen lassen nicht mit sich spassen. — Hero und Leander am Bodensee. — Die unglückliche Prise Tabak. — Der schöne Scharfrichter. — Der Falk. — Der Hunds-Herodes.

Scherzhafte Aufsätze.

Lob der Böcke. — Streit über die Bockswolle. — Legende. — Nicotianus Raucher. — Der Abendbesuch meines Mädchens. — Ueber die Beschränkung der Eßfreiheit — Vorstellungen über schweres Postgeld u. s. w. — Zur Lebensphilosophie. — Boxerei. Der neue Hut. — Die bronzirten Kinder. — Disputation über den Werth des Cölibats. — Die Todtengräber. — Quellen der Begeisterung.

Dritter Band.

Die Entstehung der Weiber nach der indischen Mythologie. — Ueber die Indochiatura. — Sonderbare Methoden einiger Völker sich Recht zu verschaffen. — Pulvis et umbra sumus. — Das schwedische Trollpack. — Eros und Anteros in der Schweiz. — Die Cerealien oder Brodfrüchte unter den Völkern. — Die Raben. — Die Bienen an Zevs. — Die Langeweile. — Das Mitleid. — Thier- und Menschenopfer. — Das Reisen durch Landstriche nomadischer Völker. — Ueber die Physiognomie einiger Bäume. — Die Erscheinung einer geliebten Verstorbenen. — Wahnsinn und Wahnsinnige. — Alte und neue Pfandschaften. — Indische Dorfstatistik. — Das Kinderhaus zu Malta, und dessen Ammen, die Ziegen. — Walther von der Vogelweide. — Hausordnung der Jesuiten. — Die Klöster. — Paul der Erste, russischer Kaiser, als Großmeister des Maltheserordens. — Das Reich der Thiere. — Rede, im Staatsrathe des chinesischen Kaisers gehalten. — Die griechischen Länder unter türkischer Regierung. — Naturgemälde des Breisgaus. — Die lateinische Sprache in öffentlichen Verhandlungen. — Denkmal auf Karl Friedrich Großherzog zu Baden. — Der Bergsturz zu Goldau. — Ode an den Dichter J. G. Jakobi.

Vierter Band.

Freundschaftliche Briefe. — Ittner's Leben.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. / Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 29

Freiburg im Breisgau 1828

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Le (b) 13-29/31+2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342671-1